[Zur ö]ffentlichen Prüfung

der Schüler

des

Königlichen

Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Posen

am 11. April 1843.

ladet

alle Beschützer, Gönner und Freunde des Schulwesens

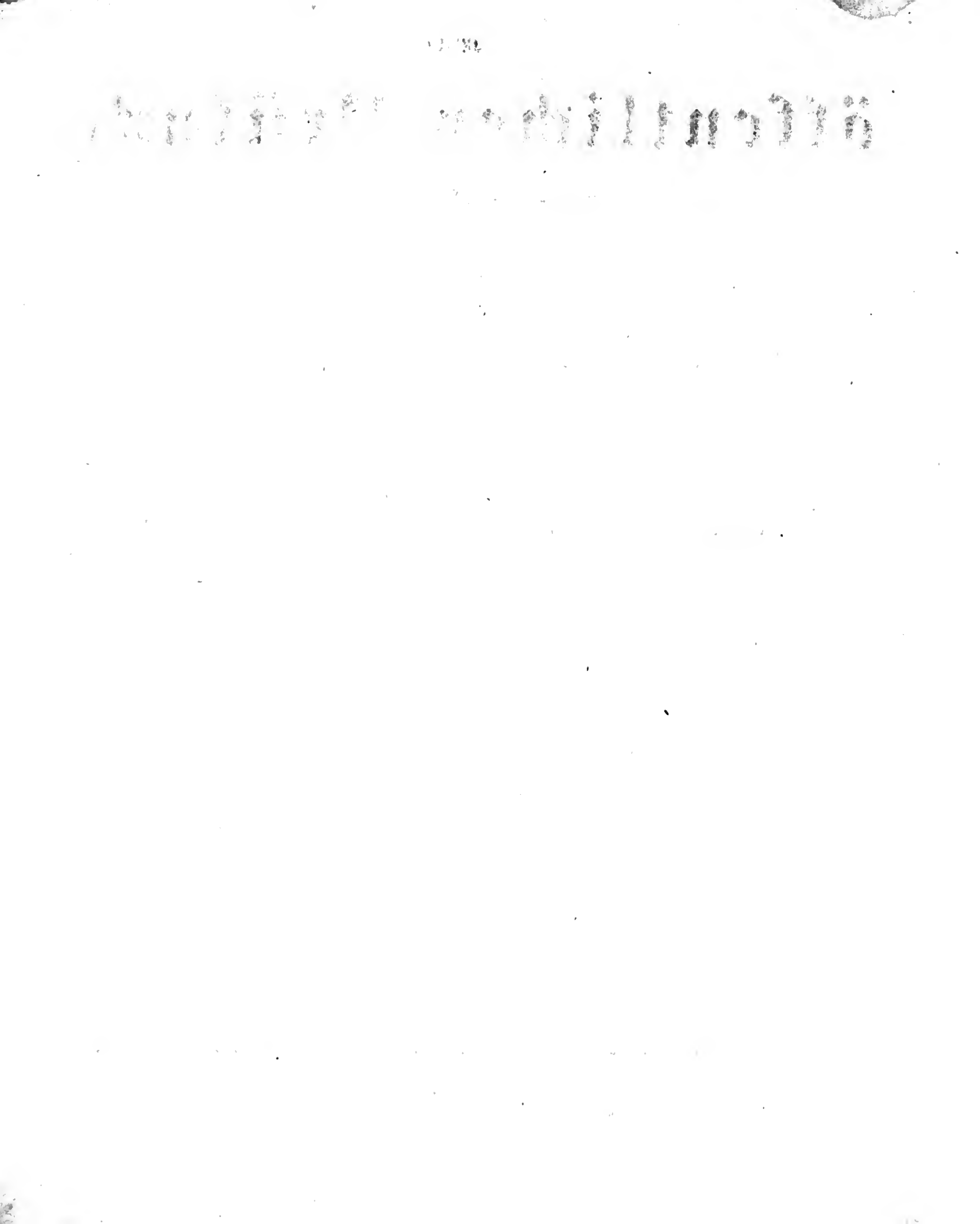
ehrerbietigst und ergebenst ein

C. H. A. Wendt,
Reg.- u. Schul-Rath, interimistischer Direktor.

Inhalt:

1842

Posen,
gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von W. Decker & Comp.



Ueber
einige Flüsse Lyciens und Pamphyliens nach Mittheilungen des Prof. Dr. Loew und nach eigenen Notizen von Schönborn.

Unter den Pamphylischen Flüssen sind der Catarrhactes, Cestrus und Eurymedon nach den Nachrichten der alten Geographen die bedeutendsten, und daß die 2 letztern heut zu Tage Aksu und Köprüsu heißen, bedarf kaum der Erinnerung. Nur für die hier gewählte Schreibweise Köprüsu möchte die Bemerkung nicht ganz überflüssig seyn, daß, wenn auch der antike Nahme eines ihm nahe gelegenen Sumpfes oder See's Kapria in ihm noch anklingt, (was Leake zu der Schreibweise Kaprisu veranlaßte), der Türke doch mit vollem Bewußtseyn über die Bedeutung des Wortes Köprüsu ihn nach der großen Brücke, die ihm aus früheren Zeiten her geblieben ist, benennt. Was aber den Lauf dieses Flusses und den des Cestrus anlangt: so sind sie nur in so weit, als sie der Küstenebne angehören, durch Beaufort und Köhler bekannt worden; was dagegen über die Ebne hinausreicht, beruht bis jetzt lediglich auf den Angaben der alten Geographen. Zwar hat man sie nach deren sehr allgemein gehaltenen Berichten von den Jochen des Taurus herzuleiten, und diejenigen antiken Städte in ihre Nähe zu setzen versucht, welche die Alten mit ihnen in Verbindung gebracht haben; aber daß die auf diese Weise entstandenen chartographischen Darstellungen desto weniger Ähnlichkeit mit der Wirklichkeit zeigen, je mehr sie ins Einzelne gehen, bedarf wohl keines Beweises. Noch größere Unsicherheit und Dunkelheit findet in Bezug auf den Catarrhactes statt. Denn hier scheinen nicht nur die Nachrichten der Alten sich zu widersprechen, sondern auch die Berichte der neuern Reisenden weichen so sehr von einander ab, daß man Conjecturen aller Art aufgestellt hat, und so dahin gelangt ist, den der Wahrheit am nächsten kommenden Bericht zur völligen Unwahrheit gemacht zu haben; und doch ist gerade Alles, was das Entstehen dieses Flusses und seinen Lauf betrifft, in Adalia allgemein bekannt.

Was zuerst die Nachrichten der Alten über ihn anlangt: so erwähnt Strabo, der bei der Beschreibung der Südküste von W. gegen O. fortgeht, nach Phaselis, Olbia als Pamphylische Grenzstadt und starke Festung; weiter gegen O. hin folgt nach ihm der Catarrhactes, ein großer Bergstrom, der mit gewaltigem Geräusche von einem hohen Felsen herabstürze, und darauf Attalia. Der Stadiasmus hingegen, die Küstenpunkte von O. her aufzählend, nennt nach dem Cestrus die Katarrhakten (im plur.), und 80 Stadien weiter gegen W. Attalia. Stephanus endlich, um andre minder wichtige Notizen zu übergehen, stellt Olba (denn so wird bei ihm statt Olbia gelesen) in das Gebiet der Solymer, und schließt es somit von Pamphyliens Grenzen ganz aus. Was hier vor Allem einer Erledigung bedarf, ist die Frage, ob der Catarrhaktes im O. oder W. von Adalia zu suchen sey. Beaufort, d'Anville und Gosselin, welche das heutige Adalia mit Olbia identificirten, und das alte Attalia zu Eski-Adalia oder Laara gefunden zu haben meinten, setzten den Fluß im W. der alten Hauptstadt an; aber was sie zur Begründung dieser Annahme beibringen konnten, genügt weder an sich, noch klärt es den Widerspruch der Alten auf. Der letztere würde freilich verschwinden, wenn man der Ansicht des Engländers Cramer beipflichten könnte; denn wenn nach ihm Attalia ursprünglich in O. des Catarrhaktes lag, später aber allmählig fortrückend an dessen W.seite gelangte,

und zuletzt Olbia an der Stelle des heutigen Adalia in sich aufnahm: so ist der Widerspruch freilich gelöst, und der Duden bei Adalia der alte Catarrhactes. Aber die Natur der Küste begünstigt diese Conjectur in keiner Weise, und die Geschichte widerspricht ihr in jeder Beziehung, wie dies schon Leake aufs Trefflichste gezeigt hat. So wird man denn in dem heutigen Adalia auch die alte Stadt gl. N. anerkennen müssen, und den Nahmen Eski=Adalia, den die mehr gegen O. liegenden Ruinen führen, eben so aufzufassen haben, wie den von Alt=Rhodus (oder Philerimo) in der Nähe der heutigen Stadt Rhodus; hier wie dort ist der Nahme der spätern Hauptstadt auf die zunächst liegenden nahmenlosen Ruinen übertragen worden. Die Catarrhacten des Stad. können ferner nur in den über die Kalkfelsen der Küste ins Meer stürzenden Armen des heutigen Duden im O. von Adalia, zumal da auch die angegebene Entfernung zutrifft, gesucht werden; aber die von Strabo für seinen Cat. (im Sing.) und die Lage Olbias gegebenen Bestimmungen stimmen hiermit keineswegs. Nun stürzt aber im S. von Termessus ein Bergstrom von hohen Berggehängen unter Geräusch und Tosen herab, entwässert durch Einigung mit dem Tschandirtschai und einigen andern Gießbächen, die mit ihm in gleicher Richtung von den Bergen herabkommen, den ganzen nördlichen Theil der Solymerberge, ist wenigstens während eines großen Theils des Jahres sehr wasserreich, und geht an dem W.ende der Küstenebne ins Meer. An mehreren Punkten lassen sich in seiner Nähe Ruinen nachweisen, und zwar nicht nur bei dem am Bergabhange gelegenen Karamankioi, sondern auch in der Ebne, namentlich da wo sie, dem Tschandirthale gegenüber, stufenförmig zum Flußthale abfällt (nur freilich haben die Sarkophage mit den Resten von Gebäuden durch den atmosphärischen Einfluß, der bei der Nähe des Meeres sehr bedeutend sein mußte, außerordentlich gelitten). Antike Ansiedelungen befanden sich mithin sicher in diesem Winkel der Ebne, und die von 2 Seiten her nahen Berge, die durch ihre Nähe bedingte größere Annehmlichkeit und Frische der Gegend, wie auch die für die Gesundheit vortheilhafte Lage mußten hier weit eher als zu Adalia die Gründung von Städten veranlassen. Wenn sich daher in oder an den Randbergen der Ebne Olbia's Trümmer noch sollten nachweisen lassen: so wird man wohl in dem erwähnten Flusse den Cat. Strabos anzuerkennen haben, und der Nahme des Flusses wird nur seit der Gründung der spätern Kapitale in der Nähe des Duden auch auf ihn, für den er sich ebenfalls eignete, übertragn worden seyn.

Was aber in neuern Zeiten vornemlich Gegenstand der Forschung gewesen ist, das ist der Duden bei Adalia gewesen. Die Untersuchung über ihn wurde durch Paul Lucas angeregt, und ist auf Grund einzelner Angaben der Eingebornen von dessen unterirdischem Laufe bis in die neueste Zeit fortgeführt worden, ist aber zu keinem Abschlusse gelangt. P. Lucas ging nemlich von Susu über eine Ebne, überstieg den Berg Ustanaast, gelangte hierauf zu einer zweiten Ebne, und dann zu einem prächtigen mit Marmor gepflasterten Wege, den er zwischen Bergen hinabging, fand hierauf bei einem Passe weitläuftige Ruinen eines Castells, weiter bergab aber prächtige Ruinen von einer Stadt, namentlich große Gräber und Mauern, die bis zur Biliere Uvassy am Fuß des Berges gingen, und traf in der Ebne von Adalia, in der er sich nun befand, den Fluß Duden, der weiterhin, wie er sagt, an einem steilen Felsen in die Erde stürze, nach 5—6 (französischen) Meilen wieder zum Vorschein komme, und bei Adalia münde. Da man diesen Bericht nicht recht glaublich, und die hier vorkommenden Nahmen bei spätern Reisenden nicht wiederfand: so legte Leake (und ihm sind die Meisten nachgefolgt) auf seiner Karte den Bericht Köhlers zu Grunde, der zwar auch von dem durch Lucas überstiegenen Passe handelt, die dabei befindlichen Ruinen überdies richtiger charakterisirt, auch Bijiklü am Fuß der Berge, wo der Fluß (nemlich der Duden) in der Nähe sey, richtig nennt, aber weder die hinter dem Passe folgenden Hochebnen hervorhebt, noch auch, wie lange ihm der große Fluß zur Seite gewesen sey, bestimmt angiebt, und dadurch zu den ärgsten Fehlschlüssen verleitete. Indem nemlich Leake von der Voraussetzung ausgeht, es sey derselbe Fluß dem Reisenden in geringer Entfernung stets zur Seite geblieben, und sein Weg sey an den Abhängen eines großen Flußthals hingegangen, erkennt er nicht nur in den Ruinen, die durchaus nichts von dem Ansehn einer Stadt haben, eine der größten Städte, Termessus, wieder, sondern ist auch geneigt, dem großen Flusse ein großes Flußgebiet

zu geben, und die von Aglason und Estenas herkommenden Flüsse, desgleichen die bei Tersane (Tefenü) bemerkten, mit diesem Duden in Verbindung zu setzen, ja auch den Abfluß des Eghirdirsee's eben dahin zu leiten. Arundel, der ebenfalls von dem Abflusse des genannten See's und vom Verschwinden des Duden hörte, folgte, indem er beides auf denselben Fluß bezog, der Hauptsache nach der Ansicht Leakes; und auch der Bericht von Fellows, der eines großen Flusses zur Seite der Straße, nemlich des Duden, gedenkt, und aus der Beschreibung der antiken Reste sicher entnehmen läßt, daß der von Lucas und Köhler erwähnte Paß auch von ihm erstiegen wurde, war so wenig ausreichend, daß der berühmte Reisende sich veranlaßt sah, auf seiner Charte den Duden ebenfalls aus der Nähe Aglasons herzuleiten, und dem Cestrus eben dort, nur etwas mehr gegen O. hin, seine Quelle anzuweisen.

Um dieser Verwirrung in etwas abzuhelfen, und den Ort, wo der Duden entspringt, sicher zu bestimmen, scheint es räthlich, zuerst die aus der Ebne von Adalia durch die Berge führenden Pässe anzuführen, zumal da die Lage und Zahl derselben in den geographischen Werken fehlt. Geht man dabei von dem SWende der Ebne aus: so ist der erste Paß der durch Alexanders Zug bekannte und auch von neuern Reisenden besuchte, welcher im O. der Solymerberge am Meere hinführt. Ihm zunächst liegt, wenige Stunden mehr gegen W., die durch das Tschandirthal zu dem genannten Gebirge hinaufführende Straße; sie führt von dem obern S.ende des Thales in die westlichen Thäler und an den Westgehängen der Solymerberge weiter gegen S. hin, auch ist von der genannten Straße aus, die Verbindung mit den östlichen, am Meere liegenden, Orten gegeben. Da aber das Letztere von der Ebne aus leichter durch den ersten Paß erreicht wird, die W.gehänge der Solymerberge aber ziemlich isolirt und wenig bevölkert sind: so ist diese Straße ziemlich vereinsamt. Auch antike Niederlassungen von größerem Umfange scheinen, obgleich Reste von antiken Gräbern sich einzeln vorfinden, im Tschandirthale selbst nicht gewesen zu seyn, und erst oberhalb dieses Thales, wo Marmara gelegen haben muß, fangen die Ruinen der alten Städte wieder an. Der dritte Paß, nemlich der durch Corancez beschriebene, liegt an der von Adalia nach Estenas und Almalü führenden Straße, und an diesem Passe, unfern der antiken Befestigungen, befindet sich der Gülikchan. Auch vormals war sie die Hauptstraße, die von O. her in die Cibyratis und in die innerhalb des Taurus gelegnen Landstriche führte, und an ihr liegt, 1 Stunde von dem genannten Chane fern, hoch oben auf den Bergen in einer großen von den Bergkämmen gebildeten Mulde, Termessus, unangetastet in seinen Ruinen, und von einer Größe und Ausdehnung, daß hier noch viele Reisende reichlichen Stoff zu Untersuchungen finden werden; beläuft sich doch die Zahl der Sarkophagen allein sicher über 1000. Weiterhin bilden die Randberge der Küstenebne einen ziemlich zusammenhängenden Bergrücken gegen NO. hin, und trennen die südliche Ebne von Hochebnen, die an deren entgegengesetzten Seite liegen. Diese Hochebnen waren in alten Zeiten mit mehreren Städten besetzt, und enthalten noch jetzt eine Menge Dörfer an ihren Rändern. Die vornehmste antike Stadt mußte aber hier natürlich diejenige seyn, die, wie Termessus den zur Cibyratis führenden Paß inne hatte, hier die Pässe nach Milyas besetzt hielt, und dies war die Stadt, die in der Nähe von Pajamadsch liegt. Von hier aus führen zwei Pässe, in geringer Entfernung von einander, zur Küstenebne hinab, und zwar geht der westliche unmittelbar neben den Bergen der antiken Stadt anfangs steil hinab, mit schroffen Wänden von der einen, mit Abgründen von der andern Seite eingefaßt, und führt dann in einem fast geraden, engen Thale, nur ganz allmählig absteigend, zur Ebne hinunter. Der östliche Paß ist dagegen der von den frühern Reisenden besuchte; denn wegen seiner Ruinen und seines antiken Pflasters zog er von jeher die Aufmerksamkeit auf sich. So heillos der Zustand dieser Straße jetzt auch ist, so wird sie dennoch, wie sie gewiß auch in alten Zeiten die Hauptstraße war, vorzugsweise noch immer benutzt; die westliche Straße hingegen, welche an ihrem obern Ende mit wenigen Mann vertheidigt, oder mit geringer Mühe ungangbar gemacht werden konnte, hat nur wenige antike Spuren aufzuweisen. Ostwärts von diesen Pässen finden sich bis zum Cestrus (Aksu) keine vor, die als große Straßen auszuzeichnen wären. Zwar fehlt es an den waldigen Westgehängen des Cestrus keineswegs an Wegen; aber wegen des wiederholten An- und Absteigens auf diesen Wegen werden

dieselben, sobald das Ziel der Reise die nördlichen Ebnen, etwa bei Aglasan, sind, nicht benutzt, sondern man zieht alsdann die westliche Straße vor, zumal da die Verbindung von den Hochebnen aus gegen den Cestrus hin fast keinen Naturhindernissen unterliegt. So ist es sicher auch in den antiken Zeiten gewesen. Noch jetzt lassen sich die antiken Wagengeleise nicht nur in dem durch die Ruinen bezeichneten Passe hin verfolgen, sondern auch auf der Fortsetzung der Straße in der Ebne werden sie noch stellenweis sichtbar; ja nach der Yuruken Versicherung gehen sie von hier einerseits nach Murtana (Perge), und lassen sich andrerseits bis nach Termessus verfolgen, wie die Bewohner des Gülikchanes wollten gefunden haben. So möchte man freilich geneigt sein, bei Pajamadsch Isionda zu suchen, denn es würde dann einleuchten, warum die Bewohner von Termessus nach dem Besitze dieser Stadt vornemlich strebten. Da sich aber so viele Conjecturen über jene Gegenden schon als falsch erwiesen haben, so ist es gerathener, genauere Untersuchungen abzuwarten und zum Duden zurückzukehren.

Die Quellen des Duden befinden sich bei dem westlichen der 2 von Pajamadsch her zur Küstenebne führenden Pässe, und zwar in der Küstenebne selbst, am Rande der Berge, und bieten ein höchst imposantes Schauspiel dar. In der Länge von vielleicht 1000 und mehr Schritten dringt und strömt hier das Wasser aus unzähligen größern und kleinern Oeffnungen am Fuße des Berges hervor; bald liegen die Felsstücke, zwischen denen das Wasser hervorkommt, lose auf einander; bald bricht es aus Oeffnungen, die im festen Gestein zu sein scheinen, hervor; oft auch läßt sich die Beschaffenheit der Felsen nicht bestimmen, wo Steilgehänge, oder Sumpf und Gebüsch den Zugang wehren. Die Masse des hervorbrechenden Wassers ist so bedeutend, daß es trotz der starken, in der Mitte fast reißenden Strömung dennoch längs des Berges einen kleinen See mit Sumpfufern bildet, die aufs angenehmste mit grünen Sträuchern umringt sind; die Communication gegen S. hin hat nur durch lange steinerne Brücken vermittelt werden können. In der Nähe dieser Quellen (und nicht an den Gehängen des Cestrusthales) findet sich nun auch das von Köhler erwähnte Bijüklü, und nicht fern hinter diesem Dorfe stürzt der Strom (und dies berichtet Lucas) in unterirdische Höhlen. Nahe bei der großen von N. nach Adalia führenden Straße sahe ihn Fellows, indem dort die Decke über den Höhlen eingebrochen ist, und man nun in eine tiefe Schlucht hinabsteigen kann, in der er an der einen Seite als Fluß unter den Felsen hervorströmt, an der andern, wenige 100 Schritt fern, in eine neue Höhle sich hinabwälzt. Dieser 2te unterirdische Lauf des Flusses dauert eine Stunde lang in etwa SOlicher Richtung, und alsdann sieht man den Fluß unter gleichen Verhältnissen, wie die oben angegebenen sind, wieder aus einer Höhle hervorbrechen. In der steilen, engen Schlucht, der Hügelränder ganz fehlen, und die somit als ein reiner Erdspalt erscheint, strömt er nun zwischen Bäumen und Gebüsch, womit seine Ränder eingefaßt sind, fort, und erst da, wo er den Rand dieser höhern Stufe, in der bisher sein Lauf fortging, erreicht hat, gewinnt er ein breiteres Bett, bildet z. Th. Sümpfe zu seinen Seiten, theilt sich, und mündet wie bekannt im O. von Adalia. Daß Phänomene, wie die angegebenen sind, bei dem Flusse statt finden mußten, hätte man eigentlich schon aus seinem Nahmen entnehmen sollen; denn der Türke bezeichnet mit dem Worte Duden die Höhlen und Klüfte, größere wie kleinere, in die das Wasser hineinstürzt, und daher kehrt der Nahme bei allen derartigen Felshöhlen, deren sich im südlichen Theile Kleinasiens viele vorfinden, stets wieder.

Woher die große Wassermasse des Duden, der in der Ebne von Adalia an den Bergen hervorbricht, komme, wage ich nicht zu entscheiden, die nachfolgenden Bemerkungen bezwecken nur, genauere Untersuchungen in dieser Beziehung anzuregen. Bemerkenswerth scheint hier vor Allem die am Eghirdirsee vorkommende Erscheinung. Aus ihm fließt nemlich, wie Hamilton zuerst mit Bestimmtheit berichtet hat, ein Fluß in einem Thale gegen S. hin, und findet in etwa 4 Stunden Entfernung von dem See sein Ende in einem andern von 3 Seiten her durch Berge eingeschlossenen See. Das Wasser dieses letztern stürzt durch mehrere Duden theilweis in die Erde, kommt aber in der Entfernung von etwa einer Stunde am S. Abhange der Berge aus mehreren Oeffnungen als Fluß zum Vorschein. Eine analoge Erscheinung wird sich aber im N. von Adalia nicht ganz ableugnen lassen; denn außer dem Hervorbrechen des Flusses findet sich auch auf den

nordwärts liegenden Hochebnen ein See, an dessen Rändern mehrere Duden sich nachweisen lassen, der Kestelsee. Da er alle Gewässer der umliegenden Hochebnen aufnimmt, so ist er von ansehnlicher Größe, und übertrifft in dieser Hinsicht namentlich den Gülhissarsee. In ihn, und nicht in einen Fluß, mündet der Estenastschai, der von dem Kemerdagh im SO. des Tefenüthales herkommend das von Corancez beschriebene Felsthal in Cascaden und Catarrhacten durcheilt, hinter Derekioi (Corancez: Derak-Koi) in die Ebne von Estenas eintritt, und zuletzt die Ebne von Güssilgair (nach dem auf der Ebne befindlichen Bazarorte so benannt) durchfließt. Auch die Gewässer der mehr nördlichen Ebne, in der sich Folla (mit antiken Ruinen zur Seite) befindet, ferner alle Flüsse, welche von dem Kesteldagh im N. des Sees herkommen, endlich die bei Budschak (vgl. Fellows) und Tschaltigschi befindlichen Bäche, — sie alle fließen in diesen See, der an dem Ostende der hier zusammenstoßenden Güssilgair und Follaebne liegt, und nur durch eine Bergkette vom Flußthale des Cestrus geschieden ist. Man könnte demnach freilich geneigt sein, eine Communication des Sees mit diesem Flusse anzunehmen, und dies um so mehr, da einzelne Pässe von ihm aus ohne bedeutendes Ansteigen zu dem obern Rande des Cestrusthales führen; aber weder läßt sich ein Abfluß des Sees über der Erde nach diesem Flusse hin auffinden, noch auch wissen die Einwohner etwas von einem gewaltsamen Hervorbrechen der Gewässer an der O.seite der Berge, und ein Zusammenhang zwischen dem See und dem Flusse scheint mithin nicht da zu sein. Da aber der See mehrere Duden, in denen ein Theil seines Wassers sich verliert, zur Seite hat, und in seiner Nähe kein Fluß aus der Erde hervorbricht, so drängt sich die Vermuthung fast von selbst auf, daß die bei Bijiklü hervorbrechenden Gewässer der Abfluß dieses See's seien. Ein Bedenken erregt für den ersten Augenblick freilich der Umstand, daß der See mehrere (4) Stunden von den Quellen des Duden (Catarrhactes) entfernt ist, und der südöstliche Lauf dieses Flusses von Bijiklü an bis dahin, wo er das letzte Mal aus den Höhlen hervorbricht, auf eine nordwestliche Lage der obern Wasseransammlungen zu führen scheint; aber dieses Bedenken läßt sich leicht heben. Der unterirdische Lauf des Wassers auf mehrere Stunden Weges hin ist in jenen Gegenden keineswegs selten, und das Versinken des Wassers findet nicht nur an dem See selbst, sondern auf der ganzen Hochebne statt. Für das Erstere genügt wohl eine Hinweisung auf Adalia, wo das vor anderem durch Kühle und Reinheit sich auszeichnende Wasser, welches mithin aus ansehnlicher Ferne herkommen muß, in dem Haasen, im Meere selbst, hervorbricht; und in Bezug auf das Zweite ist darauf aufmerksam zu machen, daß die Hochebnen ihrer ganzen Ausdehnung nach von Klüften, Duden, unterlagert zu sein scheinen. Denn der an sich sehr leichte Boden dieser Ebnen (freilich durchaus verschieden von dem unsrer Sandflächen im nördlichen Deutschland) saugt das Wasser überall so begierig ein, daß die die Ebnen durchfließenden Gewässer mit jeder Stunde Weges, die sie zurücklegen, sichtlich an Wassermenge abnehmen, und daß da, wo die Oberfläche des Bodens nur oben von Feuchtigkeit durchzogen und etwas naß erscheint, die Pferde oft tief wie in einen Sumpf hineinsinken. Wenn also ein großer Theil des Wassers auf der Hochebne in dem Boden versinkt, bevor es den Kestelsee erreicht, so ist damit ein Verschwinden des Wassers im N. und NW. von Bijiklü, wie es der Lauf des Duden zu fordern scheint, eben sowohl gegeben, als das Vorhandensein von vielen Klüften, die auf große Entfernungen hin unter einander in Verbindung stehen müssen, nachgewiesen. Was aber die Erfahrung von dem Einsinken der Pferde nnd von dem Einsaugen des Wassers durch den Boden anlangt, so läßt sie sich eben so deutlich, wie im N. von Bijiklü, auch auf mehreren kleinern und größern Hochebnen im O. von Almalü machen; ja auf mehreren derselben findet sich nicht einmal das Bett eines Flusses oder Baches vor, der das von den Berggehängen herabkommende Wasser aufnähme, sondern dieses verschwindet, bevor es noch zu einer größern Ansammlung kommt, in dem Boden, und nur im Winter und Frühjahre finden sich an einzelnen Stellen dieser Ebenen kleine Seen, die nach dem Aufhören der Frühjahrsregen in kurzer Zeit verschwinden.

Die Quellflüsse des Cestrus sind der Aglasan und Isbartatschai, beide nach den Städten, in deren Nähe sie entspringen, benannt. Der erstere fließt an dem SO.ende des gleichnahmigen Gebirges gegen O. hin; der letztere hat seine Quelle auf demselben Gebirge, aber an dessen nördlichem Abhange, geht an der

SOstseite des Isbartaplateaus auf den Dauras (dagh) zu gegen O. hin, und fließt sodann in einem Thale, welches den Dauras vom Aglasandagh scheidet, gegen SO. Die nächsten Ränder dieses Flußthales zeigen anfangs wenig imponirende Formen, werden aber allmählig höher und schroffer, treten näher zusammen, und bilden endlich eine enge Schlucht, die mit hohen, schroffen Wald- und Felsbergen zu beiden Seiten eingefaßt ist. Bei ihr, an dem SO.ende des Aglasandaghs, findet nun die Vereinigung des Aglasan- und Isbartatschai statt, der Fluß heißt darauf Aksu, und nimmt nach einigen Stunden in dem zu einer kleinen Ebne sich erweiternden Flußthale den schon erwähnten Abfluß des Eghirdirsees auf, dessen Quellen, Giökmunar oder Giökbunar genannt, etwa eine Stunde fern vom Hauptflusse sich befinden. In dem fernern Laufe erhält der Aksu bedeutende Nebenflüsse fast nur von der Ostseite her. Im W. des Flusses fehlen nemlich lange Seitenthäler, sobald er von der Höhe des Aglasan- und Isbartaplateaus herabgestiegen ist, fast gänzlich; die westlichen Thalränder ragen oft nicht bedeutend über die ihnen westwärts vorliegenden Hochebnen hervor; und selbst da, wo dies der Fall ist, haben sie ihren Hauptabfluß gegen W. zum Kestelgiöl. So gelangen nur wenige Bergbäche, aus engen Schluchten herabkommend, von W. her zum Aksu. Lange Thäler sind zwar auch im O. des Flusses nicht zu finden, vielmehr breiten sich auch hier Hochebnen und Hochland bis auf eine ansehnliche Strecke gegen S. neben dem Flusse hin aus; aber während dieser Landstrich gegen das Eurymedonthal hin fast überall durch hohe Bergwände, namentlich den Sarydagh, abgeschlossen ist, fehlen ihm erhöhte Ränder gegen den Aksu zu fast gänzlich. Da nun überdies die kessel- oder muldenförmigen Vertiefungen und Ebnen, welche sich auf diesem Hochlande vorfinden, meist durch Schluchten unter einander verbunden, und bis zum Westrande hin von tiefen Rissen durchfurcht sind, so nehmen alle Gewässer dieses Landstriches ihren Abfluß durchaus gegen den Aksu zu. Hiezu gesellt sich noch gegen das Südende dieses Hochlandes hin der gewaltige, hohe Bosburun. Dieser Berg, obgleich nur wenige Stunden von Adalia fern, und der Küstenebne benachbart, ist während des größten Theils des Jahres nicht frei von Schnee, und hat viele untergeordnete, zwar kurze, aber hohe Bergrücken, auch Berggipfel um sich. Diese ganze Berggruppe entwässert sich aber auf 3 Seiten gegen den Aksu hin, und wenn auch die dem Flusse von hier aus zugeführte Wassermasse im Sommer und Herbst nicht bedeutend ist, so trägt sie doch im übrigen Theile des Jahres vorzugsweise zur Größe desselben bei. — Was endlich die einzelnen Nebenflüsse des Cestrus betrifft, so gelangen die auf dem Hochlande sich bildenden an der dem Flusse in seinem mittleren Laufe gegen O. vorliegenden Ebne, welche nach der hier stattfindenden Baumwollencultur Pambuk Ovassy genannt wird, zu ihm. Die Ebne liegt Ghirme gegenüber, und hinter ihr erheben sich, oft in fast senkrechten Steilwänden zu ihr abstürzend, die ausgedehnten, bis zum Eurymedonthale sich hinziehenden Hochebnen. An den Steilwänden dieser Ebne stürzen durch Schluchten die Gewässer herab, unter ihnen der Kütschüksu im NO.winkel der Ebne, an ihrem Ostende dagegen der Tschandirschai mit dem Baulosu. Letzterer erhält sein Wasser zum Theil bis von den Bergen her, welche unmittelbar über dem Eurymedonthale liegen, findet aber seinen Weg in oft tiefen Schluchten durch die Berge hindurch zum Cestrus. Die Gewässer der Berge, die den Bosburun umgeben, trifft der Reisende besonders in den Kirk gedschid an. Darunter versteht man 40 Fuhrten oder Uebergänge, die, auf der Straße von Adalia nach Eghirdir im S. der Pambuk Ovassy liegend, durchsetzt werden müssen. Daß die Zahl 40 hiebei eben so wie in Kirkeklissi und ähnlichen Nahmen aufzufassen ist, bedarf kaum der Erwähnung; aber was minder aus dem Nahmen hervorgeht, ist, daß die Zahl der hier von O. herkommenden Bergbäche eigentlich nicht groß ist, und daß nur die den Windungen der Waldthäler genau folgende Straße das oftmalige Durchsetzen dieser Bergbäche nöthig macht. Der letzte aus einem Hochthale des Bosburun herkommende Fluß durchfließt, bevor er in den Cestrus mündet, den Nordrand der Küstenebne.

Auf den genannten Hochebnen im O. des Cestrus und in den weiter gegen N. in ähnlicher Weise sich ausdehnenden Landschaften haben bekanntlich Pisidische Völkerschaften gewohnt, und die Freiheit und Unabhängigkeit, in der sie sich lange erhielten, begreift sich leicht aus der Beschaffenheit ihres Landes, wie dies auch die alten Historiker und Geographen erkannt haben. Gegen Angriffe von W. und O. her waren sie

durch die tiefen Flußthäler des Cestrus und namentlich des Eurymedon gesichert; das Andringen von S. her aber durch gewundene Wald- und Bergthäler konnte nur unter günstigen Verhältnissen gelingen. Und war der Feind bis zur Pambuk Ovassy auf diesem Wege vorgedrungen, dann galt es noch, die Hochebnen selbst auf schmalen, steilen, gewundenen Pfaden, die leicht gesperrt werden konnten, zu ersteigen. Aber auch wenn die Höhe erreicht war, entwich der Landesbewohner leicht auf den ihm bekannten Steigen. Der Feind hingegen fand bei den steilen, engen, zuweilen mehrere 100 Fuß tiefen Schluchten (wie z. B. über Tschandirkioi, am Baulosu und anderwärts) nicht mindere Schwierigkeiten als bei den die einzelnen Hochebnen trennenden Felskämmen, über die nur schmale Pfade, oft treppenartig hinauf und hinabgehend, über und zwischen Felsblöcken hinführen. Nach Besiegung aller dieser Hemmnisse lag ihm aber endlich noch ob, das Volk in seinen oft unangreifbaren Burgen zu belagern. So hausten denn die Pisidier hier sicher, während sie aus den ihnen offen liegenden, mehr westlichen Gegenden der Milyas und Cibyratis sicher entkamen, und ihre Freiheit dürften sie wohl zuerst nicht an auswärtige Feinde, sondern an die großen im eignen Gebiete liegenden Städte eingebüßt haben. Von der ehemaligen Größe dieser letztern geben die vorhandenen Ruinen noch Zeugniß. Zu Karabaulo sind außer andern architectonischen Resten mehrere kleine Tempel fast ganz erhalten; in dem Haupttempel des Zeus ist der Fußboden fast unbeschädigt geblieben, und colossale Trümmerhaufen umlagern die Grundmauern desselben; noch mehr aber zieht eine colossale Treppe (die einzelnen Stufen halten über 30 Schritt in der Länge) in dessen Nähe die Blicke auf sich. Zu dem Gebiete dieser Stadt gehörten wahrscheinlich auch die Castelle, die an den Bergrändern mehrerer kleiner Hochebnen, im S. von Karabaulo liegend, nicht minder zur Sicherung der Aecker, als der zur Stadt führenden Wege gedient zu haben scheinen; andere sind aus sichtlich späterer Zeit her. Sehr ausgedehnt sind ferner die Ruinen bei Sürk im S. des Bosborun, und die antike Stadt, welche hier lag, war durch die Natur so gesichert, daß sie der Befestigung auf der Hochebne eigentlich gar nicht bedurfte. Gegen N. durch die Masse des Bosburun gesichert, an der Südseite durch die nach der Küstenebne hin vortretenden hohen Bergzüge noch mehr isolirt, ist das Ansteigen zu ihr nur auf gewundenen Bergpfaden möglich. In dem aus dem Eurymedonthale zu ihr hinaufführenden Wege läßt sich namentlich die Klimax des Strabo, die anfangs mit schroffen Abgründen zur Seite, weiter oben zwischen hohen isolirten Felssäulen und Felsblöcken, über steile Kämme hinweg sich hinzieht, nicht verkennen; die von W. her hinaufführende Straße dagegen soll einen etwas bequemern Zugang gewähren. Die letztere scheint der Engländer Daniel im Sommer 1842 gewählt, und noch vor seinem für die Wissenschaft viel zu früh erfolgten Tode beschrieben zu haben.

Was den jetzigen Zustand dieser Landschaften anlangt, so finden sich in ihnen der Dörfer nicht wenige; sie liegen fast sämmtlich auf den Plateaus oder in deren Nähe, nur selten in den eigentlichen Thälern. An Anbau auf den Ebnen fehlt es keineswegs, und selbst Wein und Granaten gedeihen auf geeigneten Punkten der Hochebnen noch trefflich. Der Verkehr in diesen Gegenden ist, wenn man den mäßigen orientalischen Maaßstab anlegt, noch ziemlich lebhaft zu nennen, und er beschränkt sich nicht nur auf den innern Kleinhandel, sondern dehnt sich bis auf die im N. und S. vorliegenden Ebnen aus. Aber auch des Transito's entbehren sie nicht ganz; denn die von den Küstenpunkten im O. Adalias ausgehenden Versendungen, die Eghirdir oder Isbarta erreichen sollen, geschehen auf diesem Wege durch die Berge hin, und auch die von Adalia nach den Gegenden des Beischehrgiöl bestimmten Transporte werden nicht selten auf dieser Straße befördert. An dem Südende der Berge findet sich freilich wegen der hohen im O. der Kirk gedschid liegenden Vorberge des Bosburun und wegen eines dicht neben dem Aksu aufsteigenden steilen Felsrückens (Karadagh) nur ein Weg, durch die Kirk gedschid hin, vor. Sobald aber die Hochebnen erreicht sind, findet der Verkehr, namentlich gegen NO. hin, keine erheblichen Schwierigkeiten mehr, und Wege verzweigen sich hier mannigfach. Das Flußthal des Aksu selbst dagegen ist auf weite Distanzen hin für die Communication ganz ungeeignet.

Noch weit ungeeigneter zu diesem Zwecke zeigt sich das Thal des Eurymedon. Nicht nur windet sich der Fluß vor seinem Austritte aus den Bergen durch eine fürchterliche Schlucht zwischen Waldbergen hindurch,

sondern auch weiter oberhalb läuft er hart am Fuße des steil abfallenden Sarpdaghs in einem engen Thale hin. Die Enge des Flußbettes, dessen ganze Sohle der Fluß oft ausfüllt, und die Ränder desselben, die oft fast senkrecht abstürzen, gestatten Wege in keiner Beziehung; die zunächst anstoßenden Hügel im Thale aber erlauben wegen der Felstrümmer, mit denen sie zuweilen auf weite Strecken hin bedeckt sind, und wegen der jähen Abfälle ihrer Seiten keine Straße über sie hinzuführen. In größerer Ferne vom Flußbette wird die Verbindung im Thale durch die das große Thal durchziehenden Hügelreihen und Waldberge wenigstens sehr erschwert, und es zeigt sich dasselbe daher wenig geeignet, auf große Entfernungen hin den Verkehr zu vermitteln. Hemmend auf denselben wirken aber auch namentlich die Ränder des großen Flußthales ein. Die steile Westkette des Sarpdaghs und andrer an ihn sich anschließenden Bergzüge gestatten kaum einzelne Stege, und die Verbindung mit den Hochebnen ist daher vom Thale aus fast ganz abgeschnitten. An der Ostseite aber wird das Thal nicht wie im Westen wiederum von Hochebnen, sondern von einem hohen, langen Gebirgsrücken, dem Dumanlüdagh, gleichbedeutend mit Muzdagh, eingeschlossen. Somit ist ein Bedürfniß, zu den Höhen zu gelangen, nicht vorhanden, die weitere Communication gegen O. über diese Bergreihe hinweg ist aber nur mit großer Beschwerlichkeit an den meisten Orten zu bewerkstelligen. Rechnet man dazu, daß (was freilich erst Folge des geringen Verkehrs ist) die Dörfer nicht zahlreich und selten groß sind, und daß endlich weiter gegen N. hin, wo der Fluß wegen einer fast das ganze Thal durchsetzenden Felsenmauer zwischen Waldbergen sich hindurchwindet, der über die Felsenmauer führende Paß sehr steil ist, und nicht einmal das ganze Jahr hindurch gangbar bleibt: so ist es nicht auffallend, daß dies Thal weit öder und minder angebaut ist, als die Hochebnen und das Aksuthal im W. Erst nordwärts von dem genannten Passe treten der Communication weniger Hindernisse in den Weg, das Land nimmt allmählig immer mehr die Gestalt von Hochebnen an, und mit der dadurch gegen O., W. und N. gegebenen Verbindung werden auch die Dörfer häufiger, die Wege besuchter.

Die zwei Quellflüsse des Eurymedon fließen an dem S.ende der Sindanebne zusammen, nachdem sie bis dahin einen Lauf von einigen Stunden aus den der Ebne anliegenden Gebirgen gehabt haben. Der auf diese Weise gebildete Fluß ist nach den für jene Gegenden geltenden Begriffen, die von Berg- und Gießbächen hergenommen sind, nicht unbeträchtlich, und ist schon hier mit Brücken versehen. Die Höhe dieser Ebne läßt sich daraus abnehmen, daß das Eis um die Mitte Novembers an Stellen, die von der Sonne nicht beschienen werden, den ganzen Tag hindurch bleibt; und wenn man aus der Verbindung, in der die Ebne mit den mehr westlichen Ebnen, und zwar unter ziemlich gleichem Niveau, steht, und daraus, daß die Straße von Eghirdir nach dem Beischehrgiöl über sie führt, einen Schluß sich erlauben darf, so möchte man meinen, schon hier auf dem Hochlande des mittleren Kleinasiens sich zu befinden. Auch das Ansehn der Berge bestätigt dies. Zwar fehlt es an Bergen, ja an hohen Bergzügen, welche die Ebne umgeben, keinesweges; aber die große Isolation, die bei ihnen schon statt findet, und die hierdurch bewirkte Leichtigkeit, in meist geräumigen Thälern oder schwach geneigten, schmalen Ebnen die Berge zu umgehen, oder zwischen ihnen hindurch zu reisen, sprechen ebenfalls für diese Vermuthung. Jedenfalls aber ist dies im Laufe des Flusses die letzte etwas bedeutende Ebne, die er durchfließt, und nur erst an dem ebnen Meeresstriche erreicht er seine zweite und letzte Ebne, wenn man nicht einige unbedeutende Weitungen des Flußthales dafür gelten lassen will. Sobald er die obere Ebne verlassen hat, fließt er in einem engen Waldthale, in welches hinein ihm die Straße nicht folgt, zwischen zwei dicht zusammentretenden Bergen seine erste Stufe hinab; geht, sobald er unten angelangt ist, als Aijwalüßchai ohne bedeutende Stromschnellen in einem Thale, das im Ganzen eng ist, zwischen hohen Bergwänden einige Stunden lang hin; bricht alsdann bei dem von W. her statt findenden Vortreten der Totabeli (es ist dies die schon erwähnte hohe Felsenmauer) zum 2ten Male zwischen Waldbergen, ohne daß er sich hier verfolgen läßt, und zwar an der Ostseite des großen Flußthales hindurch; umfließt hierauf als Kassimlertschai den S. Fuß dieser Kette, bis er zum W.rande des Thales kommt; rauscht von hier in einem tiefen, oft engen Flußbette an der Westseite des Thales am Fuße des steilen Sarpdaghs hin, und stürzt und preßt sich bei Bullasahn, wo er bei den Vorbergen des Borburun angelangt ist, in eine enge Felsspalte hinein. Die Richtung, welche der

Fluß hier nimmt, ist um so auffallender, da ihm im S. nicht gar hohe Hügel mit Wald bedeckt, und aus meist losen, zerfallenden Kalken bestehend, vorliegen, und man demnach erwarten sollte, er werde durch diese sich weit eher einen Weg gebahnt haben, als durch das harte Gestein des höheren Bergrückens. Wie lange der Lauf des Flusses in dem Felsspalte dauere, weiß ich nicht anzugeben; so weit man aber die Schlucht von den Abhängen der dem Bosburun vorliegenden Höhen mit den Augen verfolgen kann, ist sie zum größten Theile mit fast senkrechten Wänden versehen; dem Flußbette war erst an den Vorbergen der Küstenebne wieder nahe zu kommen. So oft er seinen Nahmen auch schon in seinem obern Laufe gewechselt hat, so behält er doch keinen der frühern in seinem untern Laufe; als Köprüsu ist er aber hier am allgemeinsten bekannt.

Ehe einige Notizen über die Nebenflüsse des Eurymedon hinzugefügt werden, scheint es nöthig, des Dipoiras oder Dibdoiras (die Aussprache schwankt zwischen beiden), eines gewaltigen Bergstockes, zu gedenken, der nebst dem Dauras, dem Pamphylischen Bosburun, dem Tachtalü, dem Lycischen Akdagh und den Bergen im S. des Pirnastschai, die sich gegen den untern Lauf des Dollomantschai hinziehen, gewiß den höchsten Bergen des Taurus zuzuzählen ist; denn wie auf mehreren der angegebenen Berge einzelne Schneemassen in den Schluchten der Berge das ganze Jahr hindurch bleiben, so ist es auch bei dem Dibdoiras der Fall. Die kolossale Gebirgsmasse thürmt sich im SW. des Beischehrgiöl auf, und ist wohl mehr ein großer Gebirgsstock, als eine lange Gebirgskette. Zwar schließen sich mehrere Ketten an ihn an, aber so hoch sie an sich auch sind, so sind sie ihm doch an Höhe bedeutend nachstehend. Dies ist namentlich mit dem gegen S. gehenden Dumanlüdagh der Fall, der aufs Genaueste mit ihm im N. zusammenhängt. Auch an seiner N.seite liegen ihm ansehnliche, mit Wald bedeckte Bergzüge vor, zwischen denen der Weg von W. gegen das S.ende des Beischehrgiöl sich hinzieht, und zuletzt vor dem Hinabsteigen zum See einen ziemlich hohen Paß überschreitet. Endlich hängen auch mehrere kurze Rücken gegen das Eurymedonthal im W. mit ihm zusammen; aber über alle diese ragt der Hauptstock des Gebirges weit hervor, eine kahle, große Felsenmasse, und, wie es scheint, mit wenig geneigten Flächen auf ihrer Höhe. Daß dies Letztere statt finde, scheint auch daraus hervorzugehen, daß die auf dem Gebirge befindlichen Jailas, obgleich sie nur wenige Monate im Sommer bezogen werden, sehr gerühmt werden. Außerdem sollen sich teichartige Wassersammlungen auf der Höhe befinden, die einen sichtbaren Abfluß über der Erde nicht zeigen; und dieses letztere ist um so glaubhafter, da auch am Bosburun, und zwar hoch oben, viele Klüfte sich vorfinden, die einen großen Theil des herabfließenden Wassers in sich aufnehmen; endlich führen auch die östlichen Nebenflüsse des Eurymedon an sich schon auf eine derartige Erscheinung hin. Mit den großen Bergzügen im W. hängt das Gebirge, wenn man das Niveau der Hochebnen als Basis ansieht, nicht zusammen; nicht nur, daß der Eurymedon selbst im W. des Gebirgsstockes zwischen den Waldbergen hinfließt, und die Straße in einem andern breitern Thale zu den Hochebnen neben ihm sich hinaufzieht, so zeigen auch die mehr westlichen Ebnen Mangel an solchen Gebirgen, die zu bedeutender Höhe über die Flächen sich erhöben. Die ersten höheren Bergreihen gegen W. sind vielmehr erst diejenigen, zwischen denen der Abfluß des Eghirdirsees statt findet, und an sie scheint sich dann westlich der bei Weitem höhere Dauras anzuschließen, dem der Aglasandagh zwar nahe, südwestwärts, vorliegt, aber doch bestimmt von ihm gesondert ist, da beide Berggruppen durch das Thal des Isbartatschai gänzlich von einander geschieden sind.

In Bezug auf die Nebenflüsse des Eurymedon ist vor Allem hervorzuheben, daß sie häufig als Flüsse aus dem Boden hervorbrechen. So wenig jenes Terrain nach vielen Richtungen hin untersucht worden ist, so haben sich doch schon drei Flüsse vorgefunden, die auf diese Weise unter und aus Felsen hervorströmen; der bedeutendste ist der Dermenütschai. Sein Hervorbrechen erfolgt in ansehnlicher Ferne von den eigentlich höhern Gebirgen mitten zwischen den Thalhügeln, da wo das große (vom Sarydagh und Dumanlüdagh begrenzte) Flußthal zu einer bedeutend niedrigern Stufe gegen S. hin abgefallen ist. Die Wassermasse des Flusses, der nach kaum einer viertel Stunde Weges sich mit dem Eurymedon vereinigt, schien im December und Frühjahre der des Hauptstromes kaum nachzustehen; die Art seines Hervorbrechens aber ließ sich wegen der

gewaltigen, dabei aufgehäuften Felsstücke, wegen des hohen Wasserstandes und der den Ort umgebenden üppigen Vegetation nicht genauer erforschen. Die Nähe, in der das Hervorbrechen vom Hauptflusse erfolgt, und die Entfernung der hohen Gebirge führt zunächst auf die Vermuthung, daß ein Theil des Hauptstroms in dem Felsenbette an der westlichen Bergkette, diesen unterirdischen Lauf eingeschlagen haben könne; aber die Bewohner der Umgegend hatten weder darüber, noch von wo er sonst herkommen möge, irgend eine Vermuthung mitzutheilen. Um so weniger zweifelhaft kann man dagegen bei einem andern Flusse in dieser Beziehung sein, da er am S.fuße des Dipoiras und zwar unmittelbar unter den Abhängen des Dumanlüdagh hervorbricht. Er strömt, obgleich an Wassermenge dem ersten durchaus nicht vergleichbar, mit großer Heftigkeit aus einer Höhle hervor, nimmt während des Sommers bis in den Herbst hinein an Wassermenge sehr ab, und bringt, wenn den Bewohnern des nächsten Dorfes Kartus zu trauen ist, nicht selten Fische aus der Höhle mit sich. — Eine weitere Aufzählung der Nebenflüsse von O. her soll hier nicht versucht werden, scheint aber auch um so weniger von großem Interesse zu sein, da sie während eines großen Theils des Jahres bloße Fiumaren sind, und weder lange noch ansehnliche Flußthäler aufzuweisen haben.

In Bezug auf die dem Dumanlüdagh zunächst gegen O. vorliegenden Gegenden möge eine Bemerkung hier ihre Stelle finden, die beabsichtigt, einen der neuern Reisenden, nemlich Richter, der nach weiten Zügen im Oriente, in Kleinasien seinen Tod gefunden hat, zu rechtfertigen. Bekanntlich ging im O. des Eurymedon eine antike Straße von N. gegen S. auf Coracesium zu, und diese, wie die etwa an ihr gelegenen Orte aufzufinden, nebenbei auch über die Richtung und Beschaffenheit der höhern Tauruskettten Beobachtungen anzustellen, bewog den Reisenden, in jener Gegend das Gebirge gegen den Beischehrgiöl hin zu übersteigen. Der Bericht über diese Reiseroute hat aber zu einer klaren Ansicht über jene Gebirge nicht verholfen, und der Reisende selbst ist, wie sich dies in dem Berichte klar ausspricht, von den gewonnenen Resultaten wenig befriedigt gewesen. Es hat aber bei der Beschaffenheit jenes Terrains nicht anders sein können. Im O. des Dumanlüdaghs tritt nemlich eine tiefe Einsenkung des Gebirges ein; zwar die Breite des Gebirges von N. nach S. ist nicht geringer als weiter gegen W. hin, aber hohe Ketten fehlen hier ganz, und jene ganze Berggegend besteht nur aus Waldbergen und Waldrücken, die sich mannigfach verzweigen, aber bedeutende Höhenpunkte zur Uebersicht nicht darbieten. Erst weiterhin gegen O. und besonders gegen SO. zur Tracheotis hin erscheinen, vom Kamm des Dumanlüdagh aus gesehen, höhere Bergzüge, die zwar nicht bedeutend lang, aber schroff, hoch, mit baumlosen Felsenkämmen versehen zu sein scheinen. Da nun aber die Communication zwischen und über Waldberge weit weniger auf feste Wege beschränkt ist, als dies in den großen Flußthälern zwischen hohen Gebirgsrücken der Fall ist, so kann es auch nicht auffallen, daß das Auffinden der antiken Orte und der antiken Straße bei einem einmaligen Durchschneiden der Berge dem Reisenden nicht hat gelingen wollen, und hohe, zur Uebersicht über die Bergrücken geeignete Punkte sich nicht haben auffinden lassen.

Als großen an der S.küste Cariens mündenden Strom kennt Strabo den Calbis, und er sagt in Bezug auf dessen Größe, daß selbst Schiffe in ihn einlaufen können. Plinius dagegen nennt als großen Strom in jenen Gegenden nur den Indus, und berichtet von der höchst bedeutenden Zahl der Nebenflüsse und Gebirgsbäche, welche sich in ihn ergießen. Daß beide Schriftsteller troz der verschiedenen Nahmen nur von ein und demselben Flusse sprechen, ist schon mit ziemlicher Sicherheit daraus abzunehmen, daß der dem Flusse angewiesene Quellbezirk in der Cibyratis mit den bei Gelegenheit von des Consf. Manlius Feldzug mitgetheilten Notizen übereinstimmt. Was aber die Stellung des Flusses in Bezug auf Caunus anlangt, da aus Strabo nicht ersichtlich ist, ob die Mündung des Flusses im O. oder W. dieser Stadt zu suchen sei, so läßt sich diese Frage jezt sehr leicht beantworten, da die Lage der alten Stadt nicht mehr zweifelhaft ist. Die Ruinen derselben finden sich bei Dalian, wenige Stunden Weges westwärts von der Mündung des Dollomantschai; der antike Hafen bei der Stadt ist, so sehr er auch versumpft ist, doch seinem ganzen ehemaligen Umfange nach nicht zu verkennen, die antiken festen Castelle finden sich noch auf den Felsen über der Stadt vor,

und die Ruinen der Stadt selbst weisen nächst dem Alterthume auch wohl auf das Mittelalter, in dem sie noch bewohnt waren, hin. Was aber die Bucht von Keudsches, die dem antiken Orte benachbart ist, anlangt, so ist eine Bemerkung über diese vielleicht nicht ganz überflüssig, da mehrere Geographen, die an die Identität des Calbis und Indus nicht glauben mochten, sich versucht fühlten, die in der Ebne von Davas bemerkten Bäche mit dieser Bucht in Verbindung zu setzen, und sie auf diese Weise neben dem Dollomantschai ein zweites großes Flußthal, das des Indus, annehmen. Allerdings münden in die Bucht mehrere Flüsse ein, aber sie sind so klein, daß ihnen eigentlich nur der Nahme Bäche zukommen kann; es sind dies der Juwallatschai, Namnamis und Keudscheschai, deren Quellen man nicht weiter ab als in den nächsten Bergen zu suchen hat. Die Gewässer der Davasebne aber mit ihnen in Verbindung zu bringen, erlaubt die Beschaffenheit der der Bucht im N. vorliegenden Gebirgsgegenden in keiner Weise. Denn von der Gegend bei Mulah und weiter her lagern sich hohe Bergrücken, Berge und Ebnen in ununterbrochener Folge bis an den Bosdagh, der unmittelbar an der W.seite des Dollomantschai sich erhebt; und die direkte Verbindung von Keudsches nach Davas durch und über die vorliegenden Berge ist so schwierig, daß sich bestimmte Nachrichten über diese Straße an der Südküste fast gar nicht einziehen lassen, indem man fast durchaus einen westlichen Umweg nach Mulah zu einschlägt, wenn man von Dollomankioi oder Dalian nach Davas reisen will. Endlich aber ist zu bemerken, daß sich der anderweitige Abfluß der Gewässer auf der Ebne von Davas mit großer Bestimmtheit angeben läßt. Denn alle diese Bäche, welche im Frühjahre z. Th. recht bedeutend werden, und fast die ganze S.seite des hohen Babadagh entwässern, zum Theil auch die Gewässer von den am Bosdagh anliegenden Bergen fortschaffen, ergießen sich durch den Jenideretschai in den Mäander; was aber weiter südlich und namentlich südwestwärts von Davas an Bächen vorkommt, ergießt sich in den Tschina; und somit werden für die Keudschesbucht wohl nur die den S.gehängen der Berge nahen Bäche übrig bleiben. Die genannte Bucht selbst aber kommunizirt mit dem Meere nur durch einen flußartigen Abzug, in den sie sich zusammenzieht, kann aber als bloßer Landsee darum nicht angesehen werden, weil das Wasser des Meeres unter günstigen Umständen bis in die Bucht dringt, und das Wasser derselben daher salzig ist. An der Mündung des Flusses liegt Dalian, und der Küste ein wenig mehr genähert, aber im W. des Flusses, finden sich die vorher genannten Ruinen von Caunus. Als großer Fluß mit entlegenen Quellen kann demnach an jener Küste nur der Dollomantschai, der Indus oder Calbis der Alten, aufgeführt werden. Seinen jetzigen Nahmen trägt er von dem zwischen Gärten sich weit hinziehenden, in der Küstenebne liegenden Dorfe Dolloman. Obgleich reißend und breit, selbst in der Ebne, wird er doch in der trockenen Jahreszeit ohne Gefahr durchsetzt, während der Regenzeit aber unterbricht er öfters die Communication gänzlich. Seinen Nahmen behält der Fluß indeß nur in seinem untersten Laufe; so lange er zwischen den Bergen hinströmt, wird er Granistschai genannt, und seine Quellflüsse tragen, so lange sie die Cibyratischen Hochebnen durchfließen, und das Gebirgsthal noch nicht erreicht haben, wieder andere Nahmen.

Ehe näher auf den Lauf des Dollomantschai eingegangen wird, scheint es nöthig, einige Notizen über die in das Flußgebiet desselben gehörigen Ebnen und Berglandschaften vorauszuschicken, da in dieser Beziehung theils sehr große Dunkelheit obwaltet, theils weil die Darstellungen auf manchen neuern Charten dem Verständnisse sehr hindernd in den Weg treten könnten. Hätte das vor Kurzem erschienene Werk von Hamilton, in dem auch die trefflichen Arbeiten des Lieutenant Spradd schon veröffentlicht sein sollen, benutzt werden können, so würde ich mich freilich hier und bei den Lycischen Flüssen vieler Erörterungen, die ohnedies die Darstellung auf einer Charte nicht ersetzen können, überhoben sehen; da ich es aber noch nicht zu Gesicht bekommen habe, so bleibt mir nichts übrig, als dasjenige, was für den vorliegenden Zweck wichtig scheint, in die folgenden Erläuterungen aufzunehmen.

Die Ebne von Denislü wird im S. von dem hohen Babadagh begrenzt, und dieser hängt, von O. gegen W. fortziehend, auf dem W.ende der Ebne aufs Genaueste mit den Bergen zusammen, welche, eine mehr nördliche Richtung verfolgend, das Karassuthal (mit Aphrodisias) von dieser Ebne trennen. Im O.

hängt er mit dem Chonosdagh und den weiter gegen O. ziehenden Waldbergen zusammen; diese letztern werden Karagahtsch (vgl. des Paul Lucas Caragacia in Bezug auf Buldur) genannt, und stehen an Höhe dem Chonosdagh bedeutend nach. Ostwärts vom Chonosdagh fehlt es daher auch nicht an Wegen über diese Berge hin; von der Denislüebne aus findet sich dagegen außer einem Passe, der direkt nach Davas zu die Berge überschreiten soll, aber wegen seiner Beschwerlichkeit selten gewählt wird, nur ein Paß vor, der hier als große Straße den N. mit dem S. vermittelt, im W. des Chonosdagh. Beim Hinaufsteigen zu dieser Straße von N. her hat man einen Bergfluß zur Seite, dessen Quellen Giökmunar (Picenini nennt den Fluß Diokbunar und der Engländer Cramer: Djok-bounai) heißen, und von der rechten Wegseite her nimmt er (in Bezug auf antike Nachrichten sei die Notiz gestattet) einen ansehnlichen Bach auf, der in sumpfigem Boden aus dem nahen Felsenabhange hervorbricht. Auf der Höhe des Passes findet sich eine kleine Bergebne mit dem Dorfe Tschikurkioi vor, und hier theilt sich die Straße; die eine, die bisherige Richtung gegen S. beibehaltend, geht am Chonosdagh hin zur Karajukebne; die zweite dagegen über eine breite Einsenkung zwischen den Bergen gegen SW. nach Kisildschebuluk, den Ruinen einer christlichen Kirche, die wegen ihrer Sculpturen höchst interessant sind, nach den Ruinen von Trapezopolis und zur Davasebne. Im S. der oben genannten Einsenkung befinden sich Waldberge; diese steigen weiter gegen S. hin zu ansehnlicher Höhe an, bilden die Bergkette, welche die Karajukebne von der Davasebne trennt, und ziehn sich in ununterbrochener Folge bis an den Bosdagh hin; ihre größte Höhe erreichen sie in dem nördlichen Theile über Kisilhissar, und sie haben nur einen gangbaren Paß, d. h. eine große Straße, in der Richtung von Davas auf Gülhissar zu. Weit höher als alle von Kisilhissar her gegen S. ziehenden Berge ist der Bosdagh, an Höhe den Spitzen des Babadagh und dem Chonosdagh vergleichbar, er gehört aber schon nicht mehr den Randbergen der Karajukebne an, sondern dem derselben im S. vorliegenden Gebirgslande. Er bildet mit den an ihn sich schließenden hohen Ketten fast die ganze W.seite des großen Dollomantschaithales, sendet aber den größten Theil seiner Gewässer nicht in dies Thal, sondern westwärts zum S.rande der Davasebne und den südlich daran stoßenden Gebirgslandschaften. — Auch die Berge im O. der Karajukebne hängen mit den Gebirgen im N., namentlich mit den waldigen östlichen Fortsetzungen des Chonosdagh zusammen; sie bilden aber weniger geschlossene Reihen, als die Randketten der Ebne im W. Nicht nur befindet sich im N. von Karajukbasar, zwischen diesem Orte und Kaihissar (Kajahissar), ein sehr bequemer Paß, zu dem man nur allmählig in einigen nicht eben bedeutenden Absätzen ansteigt; auch der südlichste Theil der Randberge bei Derekioi ist von den nördlichern Theilen ganz getrennt, und der hierdurch entstehende Paß führt zu der durch Fellows bekannt gewordenen Ausbauchung der Ebne bei Jumurdasch, Dordorkar ꝛc. Das S.ende dieser Berge endlich ist gänzlich isolirt, da hier die Karajukebne um die S.spitze der Berge herum gegen O. hin sich verlängert, und weil das breite, hügelige Thal, welches von Gülhissar her bis zur Karajukebne sich hinzieht, den Zusammenhang mit den mehr südlichen Bergen ganz unterbricht. — Was weiter ostwärts von diesen östlichen Randbergen der Karajukebne liegt, läßt sich durch bloße Worte, ohne Charte, schwer anschaulich machen; es ist ein Gemisch von vielen theils niedern, theils recht ansehnlichen Bergen und Bergrücken, von dazwischen liegenden, oder auf den Bergen befindlichen, schwach geneigten Ebnen; aber auch Seen und ein großes breites Flußthal fehlen nicht. Letzteres ist das von Tefenü her schon bekannte; es ist über 1 Stunde Weges breit, und der ansehnliche Fluß darin geht, indem die große Flußebne zu seinen Seiten ihn begleitet, in den Buldursee. Unter den Bergen dürften außer dem steil gegen die Ebne abfallenden Karajukdagh die im S. und SW. von Tefenü gelegenen die höchsten sein; und nach dieser Richtung hin sind auch die reichen Eisengruben der Cibyratis aufzusuchen; wenigstens scheinen dort die größten Massen eisenhaltiger Felsen aufgehäuft zu sein.

Was die große von Gülhissar zur Karajukebne gehende Thaleinsenkung, deren Kenntniß wir Fellows verdanken, betrifft, so scheint dieselbe, von höheren Punkten aus gesehen, fast durchaus eine Ebne zu sein; in der That aber treten bald nach der Gülhissarebne Unebenheiten in ihr auf, die an der N.seite des sie durchfließenden Flusses meist abgesonderte, wenig geneigte Ebnen von verschiedenem Niveau sind, an der S.seite

desselben aber mehr in hügeliges Terrain übergehen. Zu beiden Seiten der Thaleinsenkung erheben sich Berge, und unter ihnen scheinen an der NO-seite die bei Agelan die größte Höhe zu erreichen, und mit den Bergen über Tefenü zusammen zu hängen.

Im S. des Gülhissarsee's befindet sich ein von hohen Bergen eingeschlossenes, von dem Pirnastschai durchflossenes Thal. Es ist dasselbe an seiner W.-seite von ansehnlichen, mit Wald bedeckten Bergen eingefaßt, die wenig schroffe Formen an ihren höhern Theilen zeigen; zu bedeutender Höhe erhebt sich unter ihnen nur die breite Kuppe des Pirnasdagh. Anders ist es in dieser Beziehung an der Ostseite des Thales; hier zieht sich eine große Gebirgskette mit kahlen, z. Th. schroffen Felskämmen und Gipfeln längs desselben hin; ihre höchsten Gipfel liegen dem S.-ende des Thales zu, und dort ist sie unter dem Nahmen des Kartaldaghs bekannt; gegen N. werden die Felsenkämme etwas niedrer, und sie trägt hier an dem Dorfe Dirmil den Nahmen Dirmildagh; die weitere Fortsetzung derselben aber gegen den Gülhissargiöl sind meist blosse Waldberge, die, auf erhabener Unterlage ruhend, sich nicht bedeutend über dieselbe erheben. Vom Dirmildagh an gegen N. liegt nemlich zwischen dem höchsten Bergrücken und dem Flußthale eine Landschaft, die theils aus mehreren erhaben liegenden Gebirgsebnen mit Randbergen gegen das Flußthal zu, theils aus Hügelreihen bestehet; mehr südwärts fällt dagegen der Kartaldagh weit schroffer zu dem Thale selbst ab. Dem S.-ende des Pirnasthales liegt der mächtige Karamdschadagh vor, an Höhe dem Kartaldagh nicht nachstehend, und aufs Engste mit ihm verbunden; weiter gegen W. hin hängt aber mit diesen Bergen die hohe Garkünjailassi und eine hohe Gebirgsmauer zusammen, die sich bis zum Dollomantschai hinzieht, und deren Mächtigkeit am besten von S. her (aus dem Xanthusthale oder von Macri aus) übersehen wird. Sie bildet nemlich gegen S. den Abfall theils gegen die Küste und die Ebne von Macri, theils gegen das höhere Xanthusthal, und zwar ist es in letzterm das S.-ende des Karamdschadagh, welches, zwischen die beiden Hauptquellflüsse des Xanthus weit vortretend, und endlich sehr steil abfallend, als gewaltiger, imponirender Bergcoloß im ganzen Xanthusthale bis zum Meere hin sichtbar bleibt. In dem dem Dollomantschai zugehenden Bergwalle, dessen höchste Spitzen bis gegen den Sommer hin vom Schnee nicht frei werden, ist es schwer, die Nahmen der einzelnen Theile anzugeben, da sich die Einwohner jener Gegenden der Nahmen Nysdagh, Tschaldagh und Beschgasüdal nicht übereinstimmend zur Bezeichnung derselben Berge bedienen; für den vorliegenden Zweck ist eine nähere Angabe derselben ohnehin nicht von Wichtigkeit, und kann somit ganz übergangen werden. Von besonderer Wichtigkeit in Bezug auf die Nebenflüsse des Dollomantschai ist es hingegen, die Beschaffenheit der vom Pirnasthale bis zum genannten Flusse sich erstreckenden Gegend zu kennen. Eine Uebersicht derselben gewinnt man am leichtesten von den Bergen im O. des Pirnasthales, etwa von Dirmil, aus. Von hier überblickt man den großen, weiten Landstrich bis zum Dollomantschai, und sieht ein Gewühl von Bergen und Bergrücken, die zum bei Weitem größten Theile mit Wald bedeckt sind, vor sich ausgebreitet; schroffe Formen der Berge und besonders hervorragende Bergspitzen werden nirgends unter ihnen sichtbar. Oft liegen zwischen den waldigen Berghöhen breite, sanft geneigte Flächen, und eben dergleichen ziehen sich oft hoch an den Bergen hinauf. Da die Berge gegen W. hin allmählig an Höhe abnehmen, so ist der Blick nach dieser Seite hin nirgends gehemmt, und erst die südlichen Fortsetzungen des Bosdagh, die im W. des Dollomantschai sich hinziehen, steigen zu größerer Höhe empor, und begränzen die Aussicht. Mit diesem von der Höhe aus gewonnenen Bilde stimmt auch das, was man beim Betreten der Landschaft selbst um sich sieht. Je weiter man aber in derselben nach W. und besonders nach SW. vordringt, desto schroffer werden die Abhänge der Thäler, desto höher scheinen die Bergwände, die man zur Seite hat, zu werden. Da nun die Berge selbst an absoluter Höhe nicht zunehmen, so kann der Grund davon nur in der beträchtlich größeren Tiefe, zu der die Thalsohle abgefallen ist, liegen. Ein wirkliches Zunehmen der Berge an Höhe dagegen und damit zugleich auch großartigere Bergformen treten erst ein, wenn man sich dem im S. vorliegenden Gebirgswalle nähert. Die Hauptrichtung der Bergzüge ist übrigens, so sehr sie sich auch zu durchkreuzen scheinen, im Ganzen wohl die von N. nach S.

Als eine Berglandschaft hat man sich auch die im O. des Gülhissarsees liegende Gegend zu denken;

aber der eben beschriebenen gleicht sie sehr wenig. Die Verschiedenheit besteht nicht allein in dem Fehlen des Waldes, sondern vornehmlich darin, daß hier viele Bergebnen, größere und kleinere, und auch im Niveau sehr ungleich, zwischen den Bergen sich vorfinden. Daher steigt man bald von einer Ebne zu einer andern in ungleichem Niveau liegenden ohne Weiteres hinauf oder hinab, bald hat man zu dem Zwecke erst schroffe Berg- oder Hügelrücken oder sanft ansteigende Hügel zu überschreiten. Mehrere der höchsten Ebnen, welche die obern Flächen der Berge einnehmen, sind ohne alle erhöhten Ränder, und tragen zuweilen nur einzelne Hügel, andre dagegen sind rings von Bergen, die aber selten bedeutende Höhe erreichen, eingeschlossen. Doch auch tiefe Schluchten und ansehnliche, wenn auch kurze, Thäler finden sich vor, aber nur in so weit, daß dadurch die Wegsamkeit nach allen Seiten hin nicht bedeutend gehemmt wird. Auf mehreren dieser Ebnen trifft man endlich seeartige Wassersammlungen. Die höchste Erhebung gewinnt diese Landschaft in dem Rahatdagh, der über Hassan Pascha liegt, und in genauer Verbindung mit der hohen Bergreihe steht, welche den von Tesenü herkommenden Fluß bis an den Buldursee begleitet. Auf seiner Höhe hat der Rahatdagh ebenfalls ausgedehnte Jailas, große Flächen, und seine Abhänge werden erst da, wo er sich seinem W.ende nähert, schroffer. —

Nach diesen Vorerinnerungen läßt sich der Lauf des Dollomantschai leicht angeben. Der eine Hauptquellfluß desselben findet sein Entstehen zwischen den Hügeln, welche sich an der NO.ecke der Karajukebne befinden; aus mehreren Bächen bildet sich hier ein kleiner Fluß, der, oft durch Sumpfland träg hindurchfließend, und mit einigen sumpfigen Teichen am Ostende der Ebne zusammenhängend, die Ebne von N. nach S. (im Allgemeinen) durchfließt, und an dem S.ende in das eigentliche von Bergen eingefaßte Flußthal des Dollomantschai eintritt. Bevor dies aber geschieht, vereinigt sich mit ihm an dem S.ende der Ebne der zweite von der Gülhissarebne herkommende Hauptfluß, der den ersten sogar an Wassermasse zu übertreffen scheint. Die entlegenste Quelle desselben dürfte wohl die sein, welche sich am Rahatdagh, einige Stunden von Hassan Pascha, vorfindet, und Kirkmunar heißt. Der hier entstehende Bach geht durch die im N. des Gülhissarsees sich hinziehenden Ebnen und flachen Berggehänge der Gülhissarebne zu, nimmt aber, bevor er dieselbe erreicht, den Baïndirtschai auf. Dies ist der Abfluß des Sourtgiöl, der sich auf der Sourtkioiebne, einige Stunden im O. des Gülhissarsees, vorfindet. Zwar zeigt der See, an Umfang dem von Gülhissar wohl überlegen, keinen Abfluß über der Erde, aber so wie man an dem Felsenrande des Seebeckens die Katabothren (Duden) sieht, in die das Wasser des Sees fließt, so gewahrt man in geringer Entfernung an der entgegengesetzten Seite des Berges einen gewaltigen Bach aus und unter den Felsen hervorbrechen. Dieser starke Bach durchfließt bald darauf eine kleine Ebne, auf der das Dorf Baïndir liegt, erhält davon seinen Nahmen, und vereinigt sich mit dem vom Rahatdagh kommenden Bache. In der Gülhissarebne selbst strömt dem Quellflusse der ansehnliche Pirnastschai zu, der, aus dem gleichnahmigen Thale kommend, und mehrere der höchsten Gebirgsrücken entwässernd, ebenfalls sehr wasserreich ist. Der Pirnastschai entsteht aus zwei Bächen, die etwa in der Mitte des Thales unter dem Felsen, auf welchem Bubon lag, sich vereinigen, nimmt bald darauf den Dirmiltschai auf, und erhält noch in der Gülhissarebne den Abfluß des gleichn. See's, der freilich nicht das ganze Jahr hindurch statt findet. Hierauf geht der Fluß durch die früher genannte breite Thaleinsenkung zum S.ende der Karajukebne, vereinigt sich dort mit dem von N. kommenden Flusse, und der auf diese Weise gebildete Geranistschai tritt nun in sein großes von Bergen eingefaßtes Thal ein. Es scheint natürlich, daß der Verkehr der Menschen ihm in dasselbe folge, und so zum Meere zu gelangen suche. Wie aber schon die unmittelbare Umgebung der Pamphylischen Flüsse wenig zu dem Behufe geeignet schien, so ist es auch hier; und grade dies Flußthal trennt die S.küste von der Karajukebne weit mehr, als selbst hohe Gebirge thun könnten. Zwar der Bosdagh, der an dem N.ende des Flußthales von W. her dicht an dasselbe herantritt, hindert die Wegsamkeit keinesweges; das Flußthal bleibt breit genug, um Dörfer mit Feldern und Gärten auf den kleinen Ebnen und Absätzen, die sich zwischen den Hügelreihen und Vertiefungen in demselben vorfinden, zu hegen; und die Zahl der Dörfer, die hier gegen die Seiten des Thales hin auf den einzelnen

Stufen der Abhänge, bald höher, bald niedriger, liegen, ist nicht gering; namentlich aber hindert der Fluß, der in einem besondern vertieften Flußbette ziemlich raschen Laufes, aber ohne erhebliche Stromschnellen, dahin fließt, die Communication gar nicht. Je weiter man aber im Thale gegen S. vordringt, bald über Hügel, bald durch kleine zwischen ihnen liegende Vertiefungen hindurch, bald über kleine Flächen, oder an den Anhöhen hin den Weg verfolgend, desto mehr merkt man, daß trotz der sich gleich bleibenden Wegsamkeit die Dörfer seltner werden, und namentlich die Verbindung und Bekanntschaft der Einwohner mit den etwas fernern südlichen Gegenden sehr gering ist. Hat man endlich zwei Drittheile des Thales zurückgelegt, so stellt sich auch die Ursache zu diesen Erscheinungen klar heraus. Während nemlich die südlichen Fortsetzungen des Bosdagh mit ihren schroffen Abhängen meist hart an die W.seite des großen Flußthales heranrücken, und weder nach den westlichen Gegenden bequeme Wege gestatten, noch auch hinlänglich Raum für einen Weg an dem Abhange selbst übrig lassen, treten auch an der O.seite des Flußthales die Abhänge zuweilen als senkrechte Felswände vor; und da nun der Fluß in großen Bogen bald die äußerste West=, bald die Ostseite des großen Thales berührt, Brücken aber fehlen, und der reißende Lauf des Wassers ein wiederholtes Durchsetzen desselben nicht gestattet, so findet der Verkehr im Flußthale hier seine natürliche Grenze, und, da künstliche Straßen nicht gebahnt sind, überhaupt sein Ende. Daß die Bewohner des Thales aber nicht daran gedacht haben, die erwähnten, im Ganzen doch nur mäßigen Hindernisse zu überwinden (denn einige Brücken und einige schmale Stege an den Felsabhängen würden dazu hinreichend sein), bewirkt der große Nebenstrom, der Gürlektschai, der hier von O. her einmündet, jeden Gedanken an niedrige Bebrückung aufhebt, das den Ueberschwemmungen ausgesetzte tiefe Flußthal dem Verkehr und Anbau raubt, und so als Bedingung des Verkehrs eine Kunststraße auf weite Strecken hin an den schroffen Abhängen postulirt. Der Gürlektschai selbst entwässert bei Weitem den größten Theil des vom Pirnasthale westwärts liegenden ausgedehnten Bergstriches, und führt daher eine bedeutende Wassermasse mit sich. Seine Quellen, Kirk munar genannt, finden sich am Tschaldagh, und zugleich in der Nähe desselben, nur durch einen waldigen Bergrücken davon geschieden, die des Karafüllütschai; der letztere nimmt den mehr von S. her kommenden Karabaïltschai auf; beide Flüsse vereinigen sich hierauf, und erhalten als Zufluß den ansehnlichen Dehnetschai von rechts her. Der Hauptfluß ändert nun seinen Nahmen, und wird Tachtalütschai genannt, durchfließt ein tiefes, mit hohen Steilabstürzen eingefaßtes Thal, und vereinigt sich hierauf mit dem Geranistschai. Da die weitere Verbindung gegen S. im Hauptthale gehemmt ist, so ist man, falls man den Geranistschai weiter verfolgen will, genöthigt, über die östlichen Randberge des Flußthales zu steigen, und der Weg zieht sich sodann, mehrere paralel von N. nach S. ziehende hohe und schroffe Bergketten und enge Thäler ostwärts lassend, über Berge und an Abhängen durch steten Wald hin, und erst nach vielen Stunden ist man im Stande, das Hauptthal wieder zu erreichen. Die Höhe der einzelnen Bergrücken und das Schroffe der Formen kann, wie schon bemerkt worden, bei dem niedern Niveau, in dem die Flüsse hier fließen, und bei der Nähe des großen von O. her nahe kommenden Gebirgswalles nicht auffallen; eher könnte die Richtung der Straße ins Hauptthal zurück auffällig erscheinen. Sobald aber der Fluß durch den sich vorlegenden Gebirgswall zu einem mehr westlichen Laufe genöthigt worden ist, bricht sich die Gewalt des Wassers nicht mehr an dem Bergfuße; darum geht die Straße an ihm ohne Hinderniß weiter, aber freilich nur so lange, als der Fluß die dem Bergzuge parallele Richtung beibehält. Wo er aber diese Kette umfließend in mehr südlicher Richtung die Ebne zu gewinnen sucht, da befinden sich aufs Neue Steilabstürze dicht bei dem Flusse, und die Verbindung wäre wiederum gehemmt, wenn nicht eine Brücke über den gewaltigen Strom zu dessen rechtem Ufer hinüberleitete. Dies thut die Akköprü, aus 3 Bogen bestehend und an 50 Fuß über dem Wasserspiegel erhaben; in ihrem untern Theile ist sie aus großen Quadern, weiter oben aus kleinern Steinen aufgeführt. Daß sie dem Verkehre im Flußthale nicht dient, ist aus dem Bisherigen ersichtlich; aber eine Straße findet sich allerdings hier vor, und zwar eine, die die nördlichen Hochebnen mit der Carischen Küste verbindet. Dieselbe verläßt aber da, wo der Fluß die mehr westliche Biegung macht, das Hauptthal, führt über die östlichen Thalränder in jenes öfters erwähnte Bergland ein, und zieht sich hier,

bald durch breitere Thäler, bald durch enge Schluchten und Spalten sich hindurchwindend, ohne bedeutende Höhen zu überschreiten, zur Ebne von Gülhissar hin.

Einstimmig haben Reisende und Geographen in der Karajukebne den Boden der Cibyratis gefunden, und dies mit vollem Rechte. Einzelne Fragmente der großen Marmorsarkophage, welche in dem südlichen Theile der Ebne da, wo die östlichen Randberge aufhören, sich erhalten haben, bewahren noch das Kiburatas unter ihren Inschriften, und als Zeugniß für die Pisidische Bevölkerung, die bis hieher sich erstreckte, dürfen wohl die Inschriften von Dordorkar (in geringer Entfernung von den Sarkophagen) angeführt werden, indem in ihnen über die Verletzer der Denkmäler der Zorn der Pisidischen Götter (des Helios und der Selene) herabgerufen wird. Aber verlockt durch die große fruchtbare Ebne suchte man auch die Hauptstadt selbst in ihr, der Ebne, oder setzte sie gar, durch die eisenhaltigen Gesteine veranlaßt, in die Nähe Tefenüs. Aber die großartigen Ruinen über Chorsum an der Gülhissarebne (freilich meist aus später, Römischer, Zeit) und der in ihnen sich findende Nahme der Stadt zeigen, daß die Vermuthungen falsch gewesen. Wie weit das Gebiet des kleinen Staates gegen W. sich erstreckt habe, bedarf nach dem, was über den Kisilhissardagh und dessen Fortsetzungen gesagt worden, keiner Erinnerung. Von der alten Verbindung aber, die vermittels des angegebenen Passes mit der Ebne von Davas statt fand, legen noch die an der W.seite des Passes in der Ebne befindlichen Ruinen, wie die durch zahlreiche Reste auf einer kleinen Bergebne in dem Passe markirte Lage einer antiken Stadt Zeugniß ab. Da der westliche Ort seiner ganzen Lage nach die Davasebne gegen O. schützen sollte, so fällt er ohne Zweifel Tabae zu, und demnach wird der andre im Bergpasse liegende der zweite von Livius genannte Ort sein. Schwieriger als diese westliche Grenze muß eine Bestimmung darüber sein, wie weit die Cibyratis gegen O. hin sich erstreckt habe, da natürliche Grenzen bis zu den Randbergen über der Küstenebne von Adalia weniger scharf hervortreten. Aber bis auf die Sourtkioiebne reichte der Staat wohl sicher; die hier sich vorfindenden Reste von Sarkophagen stimmen in ihren Verzierungen mit denen der südlichen Cibyratis, und die Verbindung mit der N.= und S.hälfte des Staats konnte nicht füglich anders als über diese Punkte statt finden, da der Weg vom Pirnasthale aus über Dirmil und das ostwärts vorliegende Gebirge, an sich sehr steil, im Winter ganz ungangbar war, diese Ebnen dagegen eine sehr bequeme Communication darboten. Von antiken Ansiedlungen aber sprechen hier nicht nur die Sarkophagen, sondern außer größern architectonischen Trümmern findet sich auch an den Felsen in ihrer Nähe, namentlich über Kosahtsch, eine ganze Gallerie von Felsensculpturen; diese auf Grabstätten sich beziehenden Bildwerke sind zwar keineswegs von vorzüglicher Arbeit, dürften aber wegen der zum Theil auffälligen Kleidung, die vielen Personen gegeben ist, beachtungswerth sein; aus den Inschriften ist wenigstens so viel ersichtlich, daß sie Griechisch sind.

Was den Marsch des Consuls Manlius von Cibyra aus anlangt, so scheint es nicht zweifelhaft, daß derselbe in der Richtung auf den Sourtgiöl erfolgt sei, da mehr nordwärts höhere Berge und enge Thäler, mehr südwärts tiefe Thäler mit zum Theil steilen Rändern den Marsch erschwert hätten. Wie sehr nun aber auch die starke aus den Bergen am Sourgiöl hervorbrechende Quelle einlade, die bei Livius genannte Quelle hier wieder zu finden, da es alsdann keines Grundes weiter bedürfte, warum eine Quelle genannt worden sei, so ist doch nicht außer Acht zu lassen, daß auch andere Quellen, zwar weniger wasserreich, aber doch in gleicher Art, in der Umgegend aus den Felsen hervorbrechen. Auf welche Städte es der Consul bei seinem Marsche von Cibyra aus abgesehen hatte, wird von Livius nicht berichtet; allem Anscheine nach waren es die mächtigen Städte der südlichen Cibyratis. Da aber die Lage derselben weit fester ist als die Cibyras, und die Unterwerfung der Tetrapolis in der Demüthigung der Hauptstadt erreicht zu sein scheinen konnte, so ist es erklärlich, daß er der Bitte der Isiondenser gern nachgab. Natürlich aber lenkte ihn dies von dem gegen das obere Xanthusthal hin eingeschlagenen Marsche ab. Isionda befreite er von der Belagerung der Termessenser, und wenn er den letztern hierauf Frieden gewährte, so wird ziemlich sicher daraus entnommen werden können, daß er ihre Stadt selbst nicht angegriffen habe, welches Wagstück von der N.= oder W.seite her zu unternehmen

der Consul sich nicht versucht fühlen konnte. Der von Pajamadsch nach Aglasan gehende Weg führt auf den erwähnten großen Hochebnen, welche sich im N. von Adalia befinden, hin, und der große Kestelsee nebst den benachbarten Sümpfen bietet wiederum einen ziemlich sichern Anknüpfungspunkt für Livius Bericht. Demnach wird man auch von der Wahrheit nicht weit abirren, wenn man die Marmorfragmente, die sich in jener Gegend vereinzelt finden, von Lysinoe, welches in jener Gegend gelegen haben muß, herleitet. Der weitere Weg nach Sagalassus kann nur wenigen Zweifeln unterliegen.

Daß die Gegenden der Cibyratis und der angrenzenden Milyas, von denen so eben die Rede gewesen ist, besonders in ihrem mittleren Theile, nach allen Seiten, über die Berge, durch die Thäler und Ebnen hin sich leicht durchstreifen lassen, ist aus dem Bisherigen ersichtlich, und es wird daraus zugleich klar, warum jene Gegenden so oft und stark durch die Anfälle der räuberischen Pisidier zu leiden hätten. Die Schranke für diese Einfälle ist erst die Westgrenze der Cibyratis, der Kislhissardagh und dessen Fortsetzungen, gewesen. Diesen Einfällen hätte man, so lange ein Besetzen des feindlichen Landes unthunlich war, nur dann vorbeugen können, wenn man im Stande gewesen wäre, das Eindringen in das Land selbst zu wehren und die Zugänge von O. her nach Belieben zu sperren. Aber nicht nur führen aus dem tiefen Cestrusthale viele Wege, anfangs durch Schluchten und Thäler, später über flache Abhänge, kleine Bergebnen und kurze Päffe auf dieses Hochland, dergestalt, daß von den Höhen der östlichen Thalabhänge aus ein Vordringen nach allen Seiten hin möglich war, sondern mehr nordwärts bei Sagalassus und den südlicher daran stoßenden Gegenden hängen die Hochebnen ganz und gar unter ziemlich gleichem Niveau mit den Pisidischen Hochebnen zusammen, und sind von diesen nur durch ein im Ganzen unerhebliches Bergland, Waldhügel und einzelne Felsenrücken, die selten auf weite Strecken hin mit einander verbunden sind, geschieden. Besetzen einzelner Straßen war demnach hier erfolglos, und so kann man sich nicht wundern, daß die Pisidier nicht nur ungehindert die westlichen Gegenden durchstreiften, sondern mit der gewonnenen Beute auch meist glücklich in ihr Land entkamen.

Unter den größern Flüssen des südlichen Kleinasiens ist der Lauf des Xanthus bei Weitem am bekanntesten, und es gehört dies mit zu den vielen Verdiensten, die sich Fellows um Lycien erworben hat; nur wird man nicht umhin können, sich den Fluß auf der seinem Werke beigegebenen Charte mehr nach W. hin zu verlegen, und dadurch die Breite, welche der Cragus zwischen dem Meere und dem Xanthusthale erhalten hat, um etwas zu vermindern. Wenn nun der Fluß hier aber nicht ganz übergangen wird, so geschieht dies, um einiges über die östlichen Quellflüsse desselben nachzutragen. Der erwähnten Charte zufolge scheinen diese nemlich von der Almalüebne selbst herzukommen, die Randberge derselben im W. zu durchbrechen, und so dem großen Flußthale zuzufließen. Dies Bild entspricht aber, wie dies Fellows jetzt sehr wohl weiß, der Wirklichkeit keineswegs.

Die Hochebne von Almalü hat nemlich einen sichtbaren Abfluß ihrer Gewässer über der Erde gar nicht, und was sich nicht in die auf der Fellowsschen Charte angegebene Felsenhöhle stürzt, das (und zwar ist es bei Weitem die größte Masse des Wassers) ergießt sich in den Avelansee; namentlich thut dies der Hauptfluß der Ebne, der Aktschai, der sie ihrer Länge nach von W. her durchfließt, und während des größten Theils des Jahres ein sehr bedeutender Fluß ist. Er hat 2 Hauptquellen, und beide befinden sich an dem hohen westlichen Grenzgebirge der Ebne, dem Akdagh, an dessen N.= und S.ende. An dem nördlichen Quellflusse hinauf, gerade da, wo der Akdagh mit dem Ende der die Ebne im NW. begrenzenden Randberge zusammentritt, zieht sich der Weg zu den Päffen, die theils nach der Sechia ovassy, dem Quellbezirke des östlichen Xanthus jenseits der Almalüebne hinführen, theils über den Akdagh an dem Gerisburnutschai, einem östlichen Nebenflusse des Xanthus, hinab in das Xanthusthal, im O. der Macriebne, hinableiten. An eine Schlucht oder ein völliges Auseinandertreten der Berge, so daß aus der Hochebne ein Fluß dem Xanthus zugehen könnte, ist hier somit nicht zu denken. Mehr isolirt ist die Hochmasse des Akdagh an ihrem S.ende, wo die südliche Quelle des Aktschai an der Gasch= oder Kasch jailassy sich vorfindet. Auch hier existirt zwar ein Paß, nem=

lich der, durch welchen die Hochebne mit Furnas und Basrgiankiol in Verbindung steht; aber auch hier findet kein Abfluß aus der Hochebne gegen den Xanthus zu statt. Die beiden Quellflüsse des Attschai, (und außer ihnen finden sich andere Flüsse im westlichen Theile der Ebne nicht vor) verbleiben somit der Hochebne, vereinigen sich in der westlichen Hälfte derselben, und ergießen sich in den Avelansee. Dem letztern fehlt jeder Abfluß über der Erde; aber die vielen Duden, welche an seinen Ufern sich vorfinden, zeigen klar genug, was mit der großen Wassermasse, die er aufnimmt, geschieht. Schwieriger ist es zu sagen, wo das Wasser wieder aus dem Boden hervorbricht. Daß dies im Arycandathale oder dem Gebirgskessel von Kassaba (vergl. die Charte von Texier) geschehe, ist mir nicht bekannt worden. Annehmbarer scheint, daß der große im O. von Limyra die Ebne erreichende Fluß einen Theil seines Wassers von hier aus empfängt, zumal da bei Limyra selbst ein plötzliches Hervorbrechen des Wassers auch statt findet; aber die Beobachtungen über die Gebirge dieser Gegenden sind so lückenhaft, daß sich bis jetzt gar nichts Bestimmtes darüber aussagen läßt.

Was die östlichen Quellflüsse des Xanthus anlangt, so sind sie nach dem Gesagten zwar von der Almalüebne zu verweisen, sind aber auf der Fellowsschen Charte ganz richtig als aus ziemlicher Ferne von NO. her fließend dargestellt worden. Zwischen den die Almalüebne im N. begrenzenden Bergen und dem im O des Pirnastschai genannten Kartal=Dirmildagh befindet sich nemlich (wenn es hier, wo nur die Umrisse im Ganzen angegeben werden sollen, erlaubt ist, einige untergeordnete Bergzüge zu übergehen) eine große Einsenkung, die theils eine vollständige Ebne bildet (die Sechiaebne) theils aus flachen Thälern und flachen Berggehängen besteht; und an den Rändern dieser Ebne finden sich nun die Quellen des östlichen Xanthus. Eine derselben ist an dem N.ende des Akdagh selbst, bei dem aus der Almalüebne herüberführenden Passe, zu finden; der zweite Quellfluß entsteht fast nordwärts von Almalü an der N.seite der Bergkette, ein dritter endlich ostwärts von Dirmil in der Nähe der Dschaurkalessi (Balbura). Die Vereinigung dieser Bergflüsse findet in der Sechiaebne statt, und nachdem der Fluß von hier eine bedeutende Stufe hinab zum eigentlich so genannten Xanthusthale gefallen ist, vereint er sich mit dem zweiten westlichern Quellflusse, der von der S.seite der Garkünjailassi und andern mehr westlichen Bergen herkommt; und dieser ist es eigentlich, der wegen der mit weißem Kalk überzogenen Steine in seiner breiten Fiumara Aksu genannt wird.

Unter den spätern Nebenflüssen des Xanthus sind fast nur die von dem Akdagh herkommenden von Bedeutung. Hierher gehören außer dem schon genannten Gerisburnutschai die zwei bei Tlos herabstürzenden Gießbäche; und nachdem noch einige ähnliche in gleicher Richtung dem Xanthus zugeflossen sind, erhält er seinen Hauptnebenfluß, den Mangyrtschai, dessen Quellen sich hoch oben an der schon genannten Kaschjailassi befinden. Nachdem der Fluß den westlichen Abhang des Gebirges erreicht hat, stürzt er durch eine von oben wie von unten gleich düster aussehende Felsschlucht hinab, behält nach unten im Xanthusthale seinen reißenden Lauf bei, so daß er bei hohem Wasserstande die Verbindung von N. nach S. hin ganz unterbricht, und führt dem Hauptflusse eine sehr beträchtliche Wassermasse zu.

Unter den das Xanthusthal begrenzenden Gebirgen ist sicher keines höher als der Akdagh, und es übertrifft darin, wie durch die Masse seiner Erhebung selbst den Tachtalüdagh, der bisher als der höchste Berg Lyciens gegolten hat. Da die Päße am nördlichen Ende des Akdagh (gegen Sechia und Gerisburnu hinführend) schon bis auf 6000' ansteigen, und die Gipfel über denselben wenigstens 2000' höher sind, die auf dem höchsten Theile des Akdagh aber befindlichen Jailas nur wenige Wochen lang benutzt werden können: so wird man wohl alle Ursach haben, der durch den Lieutenant Spradd vorgenommenen Messung und dem dadurch gewonnenen Resultate, wonach die Höhe desselben 10000' beträgt, beizustimmen. Wenn die Berichte der Anwohner richtig sind, führt über die Hochflächen desselben nur ein Pfad von Tlos zur Almalüebne hinüber, der natürlich nur im Sommer benutzt werden kann. Der an dem S.ende bei der Kaschjailassi sich vorfindende Weg bleibt dagegen das ganze Jahr hindurch gangbar, da der Schnee selbst im Winter nur in einigen Schluchten zu größern Massen sich anhäuft, und nie auf lange Zeit die Verbindung hemmt. Wie

jetzt, so scheint aber auch im Alterthume diese Communication bestanden zu haben, da am obern Ende des von Furnas hinaufführenden Thales viele zu Grabstätten an den Felswänden ausgehöhlte Kammern und über ihnen hoch am Abhange und auf der oberen Fläche des Berges ausgedehnte Ruinen eines Castells oder vielmehr einer Bergstadt sich vorfinden. — In Bezug auf die Wassersysteme dieser Gegenden scheint noch erwähnenswerth, daß an dem Passe der Kaschjailassi außer den Quellen des Mangyrtschai und Aktschai auch die eines dritten Flusses, des Jailanitschai, sich vorfinden. Letzterer fließt zwischen Waldbergen, die zu der die Almalüebne im S. begrenzenden Bergkette gehören, gegen O. hin, und bricht darauf im W. von Irnas (das alte Arneae, nicht Tlos, wie Texier vermuthete) in die von Bergen eingefaßte Ebne Kassabas durch, nimmt alle Flüsse derselben in sich auf, und mündet ostwärts von Andraki. Von den erwähnten Päßen am N.ende des Akdagh ist dagegen zu erwähnen, daß sich bei ihnen das Phänomen des in Felsenspalten und -löchern einsinkenden Wassers, wie auch das Einsaugen desselben durch den Erdboden leicht beobachten läßt; zugleich aber existirt auch hier auf einer nicht unbeträchtlichen Bergebne am Sechiapasse ein ansehnlicher Gebirgssee, der ebenfalls einen sichtbaren Abfluß nicht zeigt. In geschichtlicher Beziehung interessant sind die in der Nähe des Sees sich vorfindenden antiken Reste, da sie auf die antike Verbindung einen sichern Schluß erlauben. Sie gehören, dem Typus auf den Deckeln der Sarkophage nach zu urtheilen, sicher der Cibyratis an, wie auch die, welche sich von einem Castell an den südlichen Randbergen der Almalüebne erhalten haben; denn an beiden Orten sind, wie in den südlichen Cibyratischen Städten gewaltige Löwen auf den Sarkophagdeckeln die gewöhnliche Verzierung. Fällt aber somit die Almalüebne der Cibyratis zu, und ist die große im O. von Almalü gelegene zweite Hochebne, die von der westlichen nur durch unbedeutende Hügelreihen geschieden ist, und für sich allein nicht haltbar war, ihr somit auch anheim: so wird daraus einerseits klar, wie Termessus an Cibyra (d. h. die Cibyratis) angrenzen konnte, andrerseits von Tlos gesagt werden durfte, daß es am Abfalle von Cibyra liege. Als eigentlicher Mittelpunkt der südlichen Cibyratis ist aber die fruchtbare Sechiaebne anzusehen; hier finden sich noch die Ruinen von Oenoanda (zu Sechia) an der einen, und die von Balbura (zu Dschaurkalessi) an der andern Seite. Was diesen Städten aber Macht und Einfluß verlieh, war die über die genannte Ebne gegen N. und NO. nach Gülhissar (Cibyra) und der ganzen Milyas hin führende Straße; denn wenn sich auch eine kürzere Verbindung von Derekioi am westlichen Xanthusflusse (Aktschai) nach Bubon (Ebedschik) in dem Pirnasthale vorfindet, so ist dieser Weg doch zu steil und schmal, als daß er die gewöhnliche Handelsstraße ohne große Noth hätte werden können, und er ist überdies im Winter durch den Schnee gesperrt. Besonders günstig aber war namentlich die Lage Oenoandas; denn selbst geschützt und fest durch seine Lage auf und an steilen, gegen die Ebne vortretenden Hügelrücken, liegt es dem Zugange der Ebne von S. her ziemlich nahe, und dominirte daher dieselbe fast ganz. Daher zeigen denn auch die Ruinen, wie mächtig die Stadt war, in ihrer weiten Ausdehnung, wie lange sie geblüht habe, in dem ihnen nicht fremden Byzantinischen Style; und daß die geschichtlichen Nachrichten damit stimmen, ist aus den Byzantinern bekannt.

Die Bild- und Bauwerke Lyciens haben, seitdem sie durch Fellows näher bekannt geworden, die Augen aller Alterthumsforscher auf sich gezogen, und man hat die einen wegen ihren Schönheit und Größe, die andern wegen ihres sehr eigenthümlichen Styls vielfach bewundert; die historische Dunkelheit, die über ihnen schwebt, regte ohnehin zu desto angestrengtern Nachforschungen auf. Die Spärlichkeit der antiken Nachrichten in Bezug auf jene Gegenden nöthigte, die dort erhaltenen Inschriften besonders zu beachten; aber die vielen Lycischen Inschriften, die man bald auffand, regten der Fragen weit mehrere an, als daß sie die bisherigen Räthsel gelöst hätten. Dennoch ließ man sich dadurch nicht abschrecken, eine gute Masse von Hypothesen über Lycische Geschichte und Völker aufzustellen, und brauchte dazu neben den nur sehr unvollkommen entzifferten Lycischen Inschriften auch die auf dem Xanthischen Obelisken befindliche Griechische Inschrift, wenigstens die wenigen Worte, die man zu verstehen glaubte. Daß man sich dabei etwas übereilt habe, mag die Inschrift, soweit sie lesbar ist, selbst zeigen.

Sie lautet:

Ξ Ο Υ Τ Ε Υ Ρ Ω Π Η Ν   Σ Ι Α Σ Δ Ι Χ Α Π Ο (Ν)   Ο Σ Ε Ν Ε
Υ Δ Ε Σ Π Ω Λ Υ Κ Ι Ω Ν Σ Τ   Λ Η Ν Τ Ο   Α Ν Δ Ε Α Ν Ε Θ Η Κ
Δ Ε Κ Α Θ Ε Ο Ι Σ Α   Γ Ο Ρ Α Σ Ε(Ν) Κ Α Θ Α Ρ Ω Ι Τ Ε Μ Ε
Ω Ν Κ Α Ι Π Ο Λ Ε Μ Ο Υ Μ Ν Η Μ Α Τ Ο Δ Ε Α Θ Α Ν Τ Ο Ν
Ι Σ Ο Δ Ε Α Ρ Π Α Γ Ο   Ι Ο Σ Α Ρ Ι Σ Τ Ε Υ Σ Α Σ Τ Α Α Π   Ν
Ρ Σ Ι Π Α Λ Η Ν Λ Υ Κ Ι Ω Ν Τ Ω Ν Τ Ο Τ Ε Ν Η Λ Ι Κ Ι Α Ι
Λ Λ Α Σ Δ Ε Α Κ Ρ Ο Π Ο Λ Ε(Ι) Σ Σ   Ν Α Θ Η Ν Α Ι Α Ι Π Τ Ο Λ Ι Π Ο Ρ Θ
Ρ Σ Α Σ Σ Υ Ν Γ Ε Ν Ε Σ Ι Ν Δ Ω Κ Ε Μ Ε Ρ Ο Σ Β Α Σ Ι Λ Ε Α Σ
Α Ρ Ι Ν Α Θ Α Ν Α Τ Ο Ι Σ Ι Α Π Ε Μ Ν Σ Α Ν Τ Ο Δ Ι Κ Α Ι Α Ν
Ε Π Τ Α Δ Ε Ο Π Λ Ι Τ Α Σ   Τ Ε Ι Ν Ε Ν Ε Ν Η Μ Ε Ρ Α Ι   (Σ) Α Δ (Α)   Α Ν
Ζ Η Ν Ι Δ Ε Π Ε Σ Τ Α Τ Ρ Ο Π Α Ι Α   Ο Τ Ω Ν   Η   Ε Ν Α Π Α Ν Ω(Ν)
Κ Α Λ Λ Ι Σ Τ Ο Ι Σ Δ Ε Ρ Γ Ο Ι Σ Κ   Κ Α Γ Ε Ν Ο Σ   Ε Σ Τ Ε Φ Α Ν Ω Σ(Ε)

Die Buchstaben, über deren Lesung Zweifel obwalten können, sind eingeklammert worden.

Im Uebrigen kann ich mich jedes genauern Eingehens auf die Inschrift enthalten, da Herr Professor Martin in der der Abhandlung angefügten Anmerkung die Güte gehabt hat, nicht nur die Lücken der Inschrift auszufüllen, sondern auch neben der Begründung seiner Conjecturen über den Charakter der Inschrift das Nöthige beigebracht hat. — Was sich aber nun aus der Inschrift als unzweifelhaft herausstellt, ist zuvörderst, daß an die Zeit der ersten Persischen Könige nicht gedacht werden kann. Ist aber dieser Theil der Obeliskeninschrift aus späterer, etwa der Ptolemäer, Zeit, so wird man wohl nicht umhin können, auch einen großen Theil der Lycischen Inschriften dieser Zeit oder einer noch spätern zuzuweisen. Freilich rücken damit auch die meisten sonstigen Bau- und Bildwerke Lyciens, an und unter denen die Inschriften sich finden, in die gleiche Zeit hinab; aber gewiß wird man, wenn man sich einmal zu dieser Annahme entschließen kann, sich dabei weit weniger der Gefahr zu irren aussetzen, als bei den bisherigen Hypothesen. Der Einfluß der Griechischen Kunst, der sich auf den Lycischen Denkmälern zeigt, kann in jener spätern Epoche nicht auffallen, und das Schweigen des Alterthums für den speciellen Fall ist gerechtfertigt, da die allgemeine Verbreitung der Griechischen Gesittung und Kunst im westlichen Asien als Factum feststand. Mit dieser Epoche stimmt aber auch der Charakter jener Sculptur- und Bauwerke vollkommen. Den Sculpturen kann man zwar Geschick, Geschmack, Leben und Feinheit nicht absprechen, und es wird sich gewiß noch viel Ausgezeichnetes der Art in jenen Gegenden auffinden lassen; aber die Reliefs tragen sämmtlich eine etwas handwerksmäßige Technik zur Schau, und scheinen bei großer Richtigkeit in den Contouren doch nur sehr flüchtig in Bezug auf das Relief hingeworfen zu sein. Die Bauwerke tragen zum bei Weitem größten Theile den spätern Styl so augenscheinlich an sich, daß der abweichende Styl der Grabmonumente allein am wenigsten für frühere Jahrhunderte entscheiden kann. Wenn daher nicht noch andere antike Reste von Kunstwerth aus einer entschieden frühern Zeit aufgefunden werden, oder wenn nicht die Lycischen Inschriften, nachdem sie sicher gedeutet, bestimmt eine eminente frühere Kunstentwickelung in jenen Gegenden anzunehmen nöthigen, so wird man die dortigen Kunstwerke wohl in die Zeit zu setzen haben, in die sie nach allen geschichtlichen Nachrichten allein hineinpassen. Ein fernerer Beweis dafür wird sich aber sicherlich in Kurzem auch aus den Lycischen Münzen führen lassen, da einzelne vorkommen, die ihrem ganzen Gepräge nach die Zeiten der Ptolemäer sicher nicht überschreiten; und darum mag ich auch die mich anfangs befremdende Mittheilung von Texier, daß er eine Lycische Inschrift mit lateinischer Uebersetzung gefunden habe, in keiner Weise bezweifeln.

Anmerkung. Obige Inschrift lautet nach meiner Ergänzung und Berichtigung so:

Ἐξ οὗτ' Εὐρώπην Ἀσίας δίχα πόντος ἔνειμεν,
Οὐδείς πω Λυκίων στήλην τοιάνδ' ἀνέθηκε.
Δώδεκα θεοῖς ἀπ' ἄγρας ἐν καθαρῷ τεμένει
Ἄθλων καὶ πολέμου μνῆμα τόδ' ἀθάνατον
5. Ἔκτισ' ὅδ' Ἅρπαγος οἷος ἀριστεύσας τὰ ἅπαντα
Χερσὶ πάλην Λυκίων τῶν τότ' ἐν ἡλικίᾳ.
Πολλὰς δ' ἀκροπόλεις σὺν Ἀθηναίᾳ πτολιπόρθῳ
Πέρσας συγγενέσιν δῶκε μέρος βασιλέας.
Οὗ χάριν ἀθανάτοισιν ἀπεμνήσαντο δικαίαν.
10. Ἑπτὰ δ' ὁπλίτας κτεῖνεν ἐν ἡμέρᾳ, ἤλασε δ' ἄγραν.
Ζηνὶ δ' ἔπειτα τρόπαι' ἀπὸ τῶν ἔστησεν ἁπάντων.
Καλλίστοις δ' ἔργοις καὶ ἓ καὶ γένος ἐστεφάνωσε.

Hiezu erlaube ich mir folgende flüchtige Bemerkungen. Abgesehen von der Ungleichheit in Beachtung des Hiatus und in Behandlung des Buchstaben *I*, welcher theils den vollen Raum eines Buchstaben, theils an den vorhergehenden Consonanten oder Vocal angerückt, mit diesem zusammen nur den Raum eines Buchstaben einnimmt, zeigt die Inschrift auch offenbare Fehler:

1) Auslassungen: V. 2. *ΟΥΔΕΣ* (dieselbe Schreibart findet sich auch in Böckh's Corp. Inscr. I. p. 124 n. 85. v. 3.) V. 4. in *ΑΘΑΝΤΟΝ*, V. 5. in *ΑΡΠΑΓΟ. ΙΟΣ* V. 9. in *ΑΠΕΜΝΣΑΝΤΟ*. V. 10. wahrscheinlich im letzten Worte. V. 11. gegen Ende zweimal. V. 12. in *ΚΑ*.

2) Falsche Buchstaben: V. 11. *Σ* für *I* in *ΕΠΕΣΤΑ*, und, wenn ich richtig vermuthet habe, auch V. 10. gegen Ende *A* statt *E* in . . . *ΣΑ*.

3) V. 3. in *A . . ΓΟΡΑΣ* wäre, wenn meine Verbesserung richtig ist, *O* zu viel.

Wenigstens steht so viel fest, daß die Inschrift nicht in den geschicktesten Händen gewesen, und die Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten entschieden sicherer Stellen geben einige Freiheit in Wiederherstellung der unsichern. Auffallend sticht gegen die griechische Inschrift die lycische auf derselben Säule ab. Letztere ist nicht bloß zufällig besser erhalten, sondern auch viel tiefer, und wie es scheint, sorgfältiger ausgearbeitet, so daß man fast auf die Vermuthung kommen möchte, die griechische Inschrift sei als die unwichtigere nachlässiger behandelt, und vielleicht gar von einem des Griechischen wenig kundigen lycischen Arbeiter eingehauen worden.

Doch nunmehr zur Rechtfertigung oder Begründung des von mir gegebenen Textes: V. 1. war es auf dem Abdrucke der Inschrift, den ich vor mir hatte, zweifelhaft, ob *ΠΟΝ. ΟΣ* oder *ΠΟΜ. ΟΣ* stände; die Züge sprechen mehr für *M* als für *N*; allein mit dem einzig möglichen Worte *ΠΟΜΠΟΣ* war nichts anzufangen. Der folgende Vers, verbunden mit der Erwähnung Europa'sund Asiens im ersten, führte mich bald auf die Vermuthung, daß der Gedanke: „Seit Europa von Asien losgerissen, hat noch kein Lycier eine solche Säule errichtet", sein müsse, und ich vermuthete πόντος ἔνεγκεν oder ἔνεικεν oder besser ἔνειμεν. Als ich nun, um die Verbindung δίχα νέμειν nachzuweisen, die Indices zu den Dichtern nachschlug, fand ich zu meiner großen Ueberraschung in Simonid. fr. XLIII. 1. (Gaisford. Poett. min. Vol. II. pag. 172) diesen selben Vers wieder, nemlich als Anfang eines von Simonides für die Athener zu einem Weihgeschenk wegen des Sieges am Eurymedon verfertigten Epigramms (Diod. Sic. XI. 62.). Da nun gewiß nicht Simonides diesen Vers sich aus Xanthus geholt, sondern der Xanthier ihn jenem entlehnt hat, so ergiebt sich, daß die Inschrift wenigstens jünger als Simonides und die Perserkriege ist, wenn dies auch nicht schon aus dem Dialekte hervorginge, der die Inschrift der Zeit nach Alexander zuzuweisen scheint; und hiermit stimmt auch die Gestalt der Buchstaben überein, die der von Franz (El. Epigr. p. 149.) zwischen Ol. 94—158 angesetzten entspricht. Also an die Zeit des Cyrus oder an dessen Feldherrn Harpagus ist nun nicht mehr zu denken.

Simonides empfängt übrigens sein Eigenthum nicht ganz ohne Dank zurück; denn durch die Inschrift wird die Lesart bei Aristides *ἐξ οὗτ'* statt der aus Diodor aufgenommenen *ἐξ οὗγ'* gesichert, wie umgekehrt von *ἔκρινε*, welches Aristides am Schlusse hat, nicht mehr die Rede sein kann. — V. 3. würde man geneigt sein *ἀγορᾶς* zu lesen, wenn nicht zwischen *A* und *Γ* die Stellen von zwei Buchstaben wären; ich habe *ἀπ' ἄγρας* vermuthet, wo also *ο* zu streichen wäre. *Ἄγρα* als Kriegsbeute findet sich Aesch. Sept. 304., Soph. Aj. 93., Eur. Hec. 861. Herm., Dionys. Hal. Ant. Rom. IX. p. 569, 26. Sylb. (p. 1770 Rsk.); die Lexika übergehen diese Bedeutung. — Auf *ἄθλων* beziehen sich V. 5. 6., auf *πολέμου* die folgenden. Eben so wie hier folgen auf zwei Hexameter zwei Pentameter in einer Inschrift, welche aus Rossii inscr. Gr. ined. in dem mir eben zugekommenen Hefte des Rheinischen Museums, neue Folge. Jahrg. 2, Heft 3. mitgetheilt worden ist. — V. 5. *ἔκτισ'*. Da *I* in der fünften Stelle steht, so kann meine Vermuthung nur richtig sein, wenn entweder eine Verletzung des Steins den ersten Buchstaben der Zeile um eine Stelle einwärts zu rücken nöthigte, oder wenn der Arbeiter einen ungehörigen Buchstaben z. B. *γ* oder *κ* nach *ε* einschob. Ein anderes Verbum ist mir noch nicht beigefallen. — *ὅδ'* scheint auf eine Bildsäule des Harpagus zu deuten. — Am nächsten könnte die Vermuthung *Ἁρπάγου υἱός* zu liegen scheinen; dann fehlt aber der Name des Errichters selbst. Freilich bleibt noch die Möglichkeit, daß der eigentliche Name am Anfange der Zeile gestanden habe, nemlich ein auf *ις* ausgehender; und in diesem Falle müßte das Verbum in V. 3. gesucht werden; allein dies scheint mir minder wahrscheinlich. — *τὰ ἅπαντα-πάλην* „in allen Gängen im Ringkampfe"; die Stellung der Worte ist unbequem und sollte umgekehrt sein. — V. 8. *βασιλέας* dreisylbig zu lesen. Ein anderes Beispiel der Verkürzung der Endung *εία* in *έα* ist mir nicht gegenwärtig; doch kann man das bei Soph. in *βασίλῃ* aus *βασίλεα* verkürzte *βασίλεια* vergleichen. — V. 9. Das Subject ist *συγγενεῖς*. Wegen des Ausdrucks vergl. Hes. Theog. 503., Thuc. I. 137. — V. 10. Das Ende des Verses ist verdorben und verstümmelt; ich habe ein *A* in *E* verwandelt, und in *A. AN* statt eines Buchstabens zwei ergänzt. Der mangelnde Raum scheint hier und im folgenden Verse das Auslassen eines Buchstabens am Ende befördert zu haben. — V. 11. Statt *τῶν* möchte man lieber *τῶνδ'*, allein *δ* fehlt; anders ist es V. 5. mit *τὰ ἅπαντα*. Von *ἔστησεν* ist *σ* oder *τ* ausgefallen. — V. 12. In der ersten Lücke habe ich nach dem *K* ein *A* auf dem Abdrucke noch zu erkennen geglaubt; übrigens ist entweder auch imersten *καί* wie im zweiten das *I* ausgelassen gewesen oder *AI* hat den Raum nur eines Buchstabens gefüllt.

Schließlich bemerke ich, daß, so interessant diese Inschrift auch ist, unserer fast gänzlichen Unkunde der lycischen Geschichte dadurch wenig oder gar nicht abgeholfen wird, wenn nicht noch anderwärts her sich Aufklärung darbietet.

Martin.

